



Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

Ein Weihnachtsgruß aus dem Riesengebirge aus Porzellan

Mit der Darstellung der Heiligen Familie auf der Flucht nach Ägypten verband man 1927 auch in Schlesien die herzlichsten Weihnachtsgrüße an Angehörige und Bekannte. Hier aber bietet die Schneekoppe die Kulisse. Die Porzellanfabrik Hermann Ohme KG in Nieder-Salzbrunn hatte als einzige in Schlesien bereits 1923 die verbreitete Idee der Weihnachtsteller aufgegriffen und eine Serie von handbemalten Porzellantellern hergestellt. Bis zur Einstellung des Betriebes 1930 erschienen sieben Teller mit Motiven aus dem Riesengebirge, sämtlich nach Entwürfen von Prof. H. Gradl aus Nürnberg.: ein Kind auf Skiern (1923), eine Schneelandschaft im Riesengebirge (1924), die Kirche Wang (1925), die Annakapelle (1926), die Heilige Familie vor der Schneekoppe (1927), die Schneegruben mit Baude (1928) und die kleine Teichelbaude (1929); Abbildung folgende Seite.

Diese Serie aus dem Besitz von Karl-Heinz Gottschlich, einem Nachkommen von Hermann Ohme, ist weltweit wohl nur einmal vollständig erhalten - und kann seit dem 27. Oktober im Schlesischen Museum zu Görlitz im Rahmen der großen Ausstellung „Beste Qualität zu civilen Preisen - Schlesisches Porzellan seit 1820“ bewundert werden. Diese bisher umfangreichste Präsentation schlesischen Porzellans wurde am Freitag, dem 26.

Porzellan hinter glitzernden Glas - Stanisław Zydlik, Direktor des Waldenburger Porzellanmuseums, betrachtet eine Nautilus-Sauciere der Firma C. Tielsch & Co., Altwasser, 1863-1895.

Aufnahme: Schlesisches Museum Görlitz.

Oktober, unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit eröffnet. Museumsdirektor Dr. Markus Bauer konnte neben den zahlreichen Leihgebern aus Deutschland und Polen u.a. die Vertreter polnischer Partnermuseen aus Kattowitz, Gleiwitz, Oppeln, Waldenburg und Kamenz sowie des Schlesischen Museums in Troppau begrüßen. Die Eröffnung war zugleich ein Treffen vieler Angehöriger der früheren Fabrikbesitzer, darunter Nachkommen von Carl Tielsch, Hermann Ohme und August Rappsilber, die aus dem ganzen Bundesgebiet und sogar aus den USA angereist waren. Besonderer Dank galt den anwesenden Leihgebern und Sponsoren sowie Dr. Jens Baumann, dem Vertreter des Sächsischen Ministeriums des Innern, das die Ausstellung finanziell gefördert hat. Die fachliche Einführung übernahm Gerhard Schmidt-Stein als bester Kenner der Materie und wichtigster Leihgeber, dessen Standradwerk „Schlesisches Porzellan vor 1945“ anlässlich dieser Ausstellung in zweiter und überarbeiteter Auflage im Bergstadtverlag W. G. Korn erschien.

Die von Dr. Martin Kügler erarbeitete Ausstellung zeigt auf ca. 400 m² über 800 Porzellane - teils Spitzenprodukte der seit 1820 tätigen schlesischen Porzellanfabriken, teils auch einfaches Gebrauchsgeschirr. In einem

Liebe Leser,

Ende November - wir stellen die Texte für die Nummer 4 des „Schlesischen Kulturspiegels“ zusammen, wenig später folgt dann der Umbruch, noch etwas später die Auslieferung durch die Post an Sie. Die Heizung spendet Wärme, draußen ist es kalt und windig, es wird früh dunkel. Die Aussicht auf Weihnachten und das Jahresende versöhnt. Wir haben wieder vieles geschafft, wenn auch nicht alles, was wir uns vorgenommen haben - gut, daß der Kalender mal einen Schlußpunkt setzt.

Berichte von der eigenen Arbeit, der anderer schlesischer Einrichtungen, natürlich zum Thema Eichendorff und anderes mehr können Sie in dieser Ausgabe lesen. Es ist doch immer wieder erstaunlich, was sich alles so zum Thema Schlesien tut - und was für das kommende Jahr geplant ist. Möge es für Sie, unsere Leser, ein gesundes und glückliches werden. Und davor ein besinnliches Weihnachtsfest. Das wünschen Ihnen

Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski

thematisch gegliederten Rundgang werden zunächst die wichtigsten Firmen vorgestellt. Weitere Abschnitte widmen sich der Produktion von Porzellan und der Konkurrenz der schlesischen Produzenten mit Firmen in Meißen oder Berlin oder dem Wettbewerb untereinander. Wie Porzellan den Menschen durch das ganze Leben begleiten kann, zeigen vielfältige Geschenkporzellane - von der Tasse mit persönlicher Widmung zum Geburtstag über Präsente zur Hochzeit, Silberhochzeit oder anderen Jubiläen bis zu Grabplatten. Zahlreiche Sonderformen - Bowlegefäße, Schreibzeuge oder Barttassen - belegen die große Vielfalt der Produktion. Besondere Anziehungspunkte sind für die Besucher die Inszenierungen: So sind der Nachbau eines Messestandes der Firma Ohme um 1922, eine Festtafel mit dem persönlichen Speiseservice des Porzellanproduzenten August Rappsilber oder auch der mit firmeneigenem Kaffeegeschirr gedeckte Küchentisch der Dienerschaft im Hause Tuppack zu bewundern.

Die beiden letzten Abschnitte der Ausstellung stellen Porzellane des 20. Jahrhunderts vor. Jugendstil und Art déco sind hier zu finden sowie Exponate aus der Zeit des Nationalsozialismus. Trotz vielfältiger Eingriffe des nationalsozialistischen Staates konnte die schlesische Porzellanindustrie bis 1945 weiter produzieren. Die Ausstellung endet mit einem Blick auf die Porzellanproduktion nach dem Zweiten Weltkrieg. An vier der alten Standorte stellten polnische Fabriken ab 1946 wieder Porzellan her - bis heute. In Westdeutschland wurde nur die Firma Krister neu gegründet.

Den Gästen der Eröffnung wurde aber noch mehr geboten. Am Tag danach fanden bei dem „Aktionstag rund um's Porzellan“ mehrere Führungen für Erwachsene und auch speziell für Kinder statt. Zudem gab es eine Begutachtungssaktion, bei der jeder stolze Besitzer schlesischen Porzellans von den Fachleuten Gerhard Schmidt-Stein und Dr. Klaus-Peter Arnold mehr über das Alter, die Herkunft und den Wert erfahren konnte. Für Sammler stellte Hans-Ullrich Leonhardt ein großes Sortiment bester Porzellane aus Schlesien zum Erwerb bereit. Erwachsene und vor allem Kinder belagerten mit Begeisterung die Maltische, wo sie mit Spezialfarben Porzellanteller und Tassen aus heutiger schlesischer Produktion nach eigenen Ideen bemalen konnten. Und zur Erholung standen Kaffee und Kuchen bereit.

Nach dem sehr erfolgreichen Start der Ausstellung hofft das Schlesische Museum zu Görlitz auf viele Besucher dieser einmaligen Präsentation.



Eine Rarität: Die Serie der Weihnachtsteller aus den Jahren 1923 bis 1929 von der Firma Hermann Ohme KG, Nieder-Salzbrunn.

Aufnahme: Schlesisches Museum Görlitz.



Festtafel mit dem persönlichen Speiseservice des Porzellanproduzenten August Rappsilber, Königszelt, 1880-1886.

Aufnahme: Schlesisches Museum Görlitz.

Sie ist bis zum 17. Februar 2008 geöffnet und wird von einem sehr umfangreichen Angebot an Vorträgen und Exkursionen begleitet. Im Museumsladen wird auch schlesisches Porzellan zum Kauf angeboten. Dort (oder natürlich auch per Postbestellung) ist auch der Katalog zur Ausstellung mit 180 Seiten und über 200 Abbildungen zum Preis von 15,- Euro erhältlich.

Im Jahr 2008 wird die Ausstellung, allerdings in verkleinertem Umfang, in Kattowitz und Troppau gezeigt und ab Dezember 2008 im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen. Wer also die ganze Pracht und Vielfalt des schlesischen Porzellans erleben will, sollte sich nach Görlitz bemühen.

Martin Kügler

Schlesisches Museum zu Görlitz, Brüderstr. 8, 02826 Görlitz
Di-So 10-17 Uhr, Tel. 03581/8791-0, www.schlesisches-museum.de

Von der Stiftung KulturWerk Schlesien



Auf der Halde, Spiegelung. Beuthen O/S, 2004. Edition 1/10. © Willy Sinn.

Vergänglichkeit im Industrierevier Oberschlesiens. Photographien von Willy Sinn

Industriereviere sind Ballungsräume von Technik und Fortschritt. Wenn die natürlichen Rohstoffvorkommen erschöpft sind oder sich nicht mehr des Abbaus lohnen, verändern sie sich. Im Ruhrgebiet ist der Wandel geschafft - wird er in Oberschlesien auch so glücklich verlaufen?

Noch bis zum Zusammenbruch des Sozialismus in Polen stark subventioniert, schlossen nach 1990 die wegen ihrer Fördertiefe unrentablen Gruben. Förderanlagen wurden still gelegt, Fabriken geschlossen, Arbeiter entlassen - eine Phase der Stagnation, des einsetzenden Verfalls, der Morbidität. Dieser Moment ist in den Photographien von Willy Sinn aus Hindenburg, Beuthen und Roda in Oberschlesien eingefangen, doch künstlerisch verfremdet durch die Nähe oder Perspektive oder das Detail der Aufnahme: das noch laufende oder schon stehende Förderband, noch arbeitende Men-

schen, Reste der Schmelze - unsterblich schön -, verfallende Fabrikgebäude, ein altes Gleis, nicht mehr benötigtes Arbeitsgerät, Metallspäne, verlassene Abraumhalden. Aber kein Ende, nur eine Veränderung: Büsche und junge Bäume über der Halde, Wasser im entstehenden Biotop, die strahlende Sonne am Himmel - die Natur holt sich ihren alten Lebensraum zurück. Ewiger Kreislauf - Vergehen und Entstehen, Anfang und Ende. Mit den Augen eines Künstlers gesehen, hat diese Veränderung einen morbiden Charme: Ästhetik des Häßlichen, Schönheit im Verfall und Beginn.

Willy Sinn wurde 1960 in Unterfranken geboren. Seit 1994 nimmt er an Extrem-Expeditionen teil, die ihn in die Sahara und in die Wüsten Gobi und Namib, zu den Wasserfällen Simbabwe und den Geysiren Neuseelands führen. Seine Aufnahmen zeigen die natürliche, häufig versteckte Schönheit der fotografierten Objekte in der Sehweise des Künstlers, zwar Momentaufnahmen, aber doch ruhig und zeitlos. Seit 2003 rege Ausstellungstätigkeit in Deutschland und Polen.

Die Ausstellung „Vergänglichkeit im Industrieviertel Oberschlesiens. Photographien von Willy Sinn“ wurde von der Stiftung Kulturwerk Schlesien vom 2. Oktober bis 2. Dezember 2007 in ihrem 'Schlesischen Kabinett' im Grafschaftsmuseum Wertheim gezeigt. Im Augenblick und noch bis zum 24. Februar 2008 ist die Ausstellung „Auge in Auge - bekannte Schlesier im Porträt“ zu sehen.

Ulrich Schmilewski

57. Wangener Gespräche.

Eichendorff-Literaturpreis für Renata Schumann

Zweigeteilt waren dieses Jahr die Wangener Gespräche: In eine Veranstaltungsfolge in Wangen selbst am 13. und 14. Oktober und eine Exkursion nach Schlesien anlässlich des 150. Todestages von Eichendorff, über die im folgenden Beitrag berichtet wird. Es waren die 57. Wangener Gespräche, die diesmal leitmotivisch unter dem Eichendorff-Zitat „Aus der Heimat hinter den Blitzen rot ...“ standen.

Eröffnet wurden die Wangener Gespräche durch Monika Taubitz, die Vorsitzende des Wangener Kreises e.V. und mit Anne Wachter die Hauptorganisatorin der Veranstaltung, im Giebelsaal der Badstube. Hier präsentierte auch der Künstler Christof Heyduck seine Ausstellung „Stationen eines Malerlebens“. Sie gab einen repräsentativen Überblick über die künstlerische Entwicklung des Malers und die Themenvielfalt des Werkes mit Arbeiten von 1945 bis heute. Christof Heyduck wurde 1927 in Breslau geboren und begann in französischer Kriegsgefangenschaft 1945 mit dem Malen, zunächst mit Porträts anderer Gefangener. Das Malen wurde zu seinem Beruf, von 1954 bis 1996 war er freischaffender Bühnenbildner, er zaubert die „geistigen Räume der Bühne“, wie Christian Stottele in seiner Laudatio hervorhob. Porträts, Bühnenbilder, Farbklänge und dann vor allem italienische

Landschaften

- Werke in den verschiedensten Techniken, als Zeichnungen, Aquarelle, Linienschnitte, in Mischtechnik, in Öl und als Collagen. Erstmals vorgestellt wurde zudem das vom Wangener Kreis und der Stadt Wangen zum 80. Geburtstag des Künstlers herausgegebene, reich bebilderte Katalogbuch „Christof Heyduck - Stationen eines Malerlebens“, das im Neisse Verlag zu Dresden erschienen ist und ein Nacherleben der Ausstellung ermöglicht.

Höhepunkt der Wangener Gespräche war wie stets die Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises, musikalisch umrahmt von der Harmoniemusik der Stadt Wangen. Preis und Urkunde nahm Renata Schumann aus den Händen von Dr. Ulrich Schmilewski entgegen, dem Geschäftsführer der mitveranstaltenden Stiftung Kulturwerk Schlesien. Die Laudatio hielt Franz Heinz und benannte das Verhältnis von Deutschen und Polen als das große Thema der Schriftstellerin und Dichterin Renata Schumann. Fest macht sie dies an dem Leiden ihrer ober-schlesischen Heimat und an dem dieser Region zugefügten Unrecht - bis hin zur Problematik der Sprache. Vor allem in ihren historischen Romanen wie „Der Piastenturm“ oder „Ein starkes Weib“ - über die heilige Hedwig von Schlesien - zeige sie, daß „deutsch“ und „polnisch“ für Oberschlesien kein Gegensatz sei, sondern gerade das spezifisch Oberschlesische ausmache, es gehe nicht um das Trennende, sondern das Verbindende, nicht nur in der Geschichte, sondern von neuem auch in der Gegenwart. Und dabei gehe es, so der Laudator, insbesondere um den Menschenschlag, „der hier seine Heimat gestaltete, Gegensätze einzuschmelzen verstand und dann doch an ihnen zu scheitern drohte.“ Dabei gelänge es der Autorin, über die verbürgte Realität hinaus das weniger Wahrnehmbare, den Sinn und Geist, in ihre Darstellung einzubeziehen. Und so heißt es auch in der Verleihungsurkunde, daß es Renata Schumann „vor allem in den historischen Romanen gelungen ist, den gemeinsamen Willen von Deutschen und Polen für eine friedliche und dauerhafte gute Nachbar-

schaft überzeugend darzustellen.“ - Renata Schumann las anschließend aus ihrem Roman über die heilige Hedwig.

Nach der Feierstunde bestand die Gelegenheit zum Besuch der Wangener Joseph von Eichendorff- und Gustav Freytag-Museen. Abgeschlossen wurde der Wangener Teil der Gespräche mit einem Konzert des Malinconia-Ensembles aus Stuttgart. Unter dem Titel „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus“ brachten Helmut Scheunchen (Leitung und Violoncello), Chieko Schmidt-Mitsubishi (Sopran) und Günter Schmidt (Klavier) Musikstücke schlesischer Komponisten der Eichendorffzeit wie Bernhard Eduard Philipp und Wilhelm Klingenberg und schlesische Eichendorff-Vertonungen des 20. Jahrhunderts zu Gehör, etwa von Hermann Franke, Ludwig Hirth, Richard Wetz und Georg Kluss. Lang anhaltender Applaus - nicht nur für das Konzert.

Ulrich Schmilewski

Eichendorff-Fahrt des Wangener Kreises - ein Seminar auf Reisen

Montagmorgen, den 15. Oktober 2007, brachen, geleitet und behütet von Monika Taubitz und Anne Wachter, Teilnehmer der 57. Wangener Gespräche und Gäste in einem hochmodernen Bus der Firma Wegis, Bermatingen, von Wangen auf. Bei Rolf Amann, als dem sicheren Fahrer, Brigitte Amann, der alle und alles Umsorgenden, waren sie für acht Tage in guten Händen. Mittagspause in Nürnberg. Der „Blaue Engel“, Aue/Erzgebirge, war Tagesziel. Dr. Angelika Marsch, Hamburg, hielt den Abendvortrag: „Breslau in Ansichten von 1465 bis zum Barock“. Zu Mittag des nächsten Tages erreichten wir Görlitz. Christian Stottele, Ravensburg, hatte unterwegs aus den Aufzeichnungen seines Vaters über den Treck im Januar 1945 nach Borna gelesen. Führung im Schlesischen Museum. Auf der Weiterfahrt berichtete Dietrich Roth, Lüneburg, über Hirschberg, Egbert-Hans Müller, Stuttgart, als der Bus an seinem Geburtshaus vorbeifuhr, über Bunzlau, Breslau, das Hotel Tumski, auf einer der Oderinseln, erreichten wir im Dunkeln. Plakate, selbst an Straßenbahnen und Bussen, haushohe an Brandwänden, waren für Kandidaten der Wahl am Sonntag.

Der Morgen des 17. Oktobers war der Führung in die Sandkirche, über die Dominsel und in den Dom gewidmet. Danach Besuch im Germanistischen Institut der Universität. Dr. Jan Pacholski, Breslau, empfing die Gäste im Kreise von Doktorandinnen, Doktoranden und Germanistik-Studierenden. Reinhard Gröper (Egbert-Hans Müller) las aus seinem Roman „Herr Arnolds Garten“, Arletta Szmorhun, Breslau, als Herausgeberin, stellte den Gedichtband von Therese Chromik „Piękną zasadą. Wiersze“ aus der Reihe „Poetae Silesiae“ vor - Übersetzungen des Originals „Das schöne Prinzip“ durch oben genannte Doktorandinnen, Doktoranden und Germanistik-Studierende. Therese Chromik, Husum, las Proben aus dem Original. Am Spätnachmittag besuchte die Gruppe das Edith-Stein-Haus. Nach der Einführung in Haus und Arbeit dort durch eine Stipendiatin der Robert-Bosch-Stiftung referierte Prof. Dr. Joachim Köhler, Tübingen, unter dem Thema „Ohnmächtige kleine Esther.“ Die jüdische Spiritualität der Karmelitin.“ Abends im Hotel las Bruni Adler, Tübingen, zwei Kapitel aus ihrem Buch „Geteilte Erinnerungen. Polen, Deutsche und der Krieg“.

Der Donnerstag, 18. Oktober, sah uns auf der Fahrt nach Oppeln. Waren die Vortage sonnige, wenn auch kühle Herbstsonnentage gewesen, hatten wir von nun kaltes Sudelwetter. In der Eichendorff Zentralbibliothek, Oppeln, empfing uns Pfarrer Wolfgang Globisch bei Kaffee und Kuchen (wobei dem Mohnkuchen vor allem zugesprochen wurde). Pfarrer Globisch berichtete über den Bestand der Bibliothek sowohl an deutsch- als auch polnischsprachigen Büchern, den Einsatz von zwei Bücherbussen, wie über deutschsprachige Gottesdienste für die deutsche Volksgruppe, auf Frage auch über Radio Maria. - Ziel war schließlich Lubowitz, Geburtsort von Joseph von Eichendorff. Herr Herkt, ein Stipendiat des Stuttgarter Institutes für Auslandsbeziehungen (ifa), das dort Aufbauarbeit leistet, berichtete angesichts der Schloßruine von den Kämpfen vor Kriegsende, in denen das damals dem Herzog von Ratibor gehörende Schloß zerstört wurde, und von Wiederaufbauplänen. Die Gruppe besuchte auf dem Alten Friedhof das Grab der beiden Geschwister Eichendorffs, dann die Eichendorff-Gedenkstätte nebenan. In der Gaststätte Kaffee und Kuchen. Unser Teilnehmer Norbert Leder referierte auf der Heimfahrt faktenreich die Biographie Eichendorffs. Am Abend las zuerst Bodo Heimann seine breslaubezogenen Gedichte, danach trugen Liselotte Weske und Dietrich Roth Mundartpassagen aus Dramen von Gerhart Hauptmann vor.

Das Programm des 19. Oktobers begann mit einem Referat von Dr. Angelika Marsch über die Sammlung Haselbach, Ansichten Schlesiens, eine Sammlung „Souvenirgrafik“, die 1961 vom Land Hessen angekauft werden

konnte und sich als Leihgabe Hessens in der Ostdeutschen Galerie Regensburg befindet. Katharina Elliger, Tübingen, las Passagen aus ihrem Erinnerungsbuch „Und tief in der Seele das Ferne“. Prof. Dr. Eugeniusz Klin, Grünberg, selbst nicht Reiseteilnehmer, sprach über „Walter Meckauers Erinnerungen an Breslau“ und schließlich stellte Prof. Dr. Hubert Unverricht, Mainz, mit einem Hörbeispiel, „Adolph Hesse - europäischer Orgelvirtuose und Komponist in Breslau“ vor. Am Nachmittag führte uns ein kundigerer Führer als die Führerin vom Mittwoch in die Universität: Aula Leopoldina und Musiksaal, zum Bonhoeffer-Denkmal vor der Elisabethenkirche und zum Ring. Im Architektur-Museum sprach Dr. Angelika Marsch zur Eröffnung der Ausstellung „Zeitreisen - Historische Schlesienbilder aus der Sammlung Haselbach“. Am Abend referierte die Vorsitzende des Wangener Kreises, Monika Taubitz, über die Geschichte dieser Gesellschaft, die ja in Breslau ihre Wurzeln hat.

Der Samstag, 20. Oktober, sah uns, begleitet von Dr. Jan Pacholski, auf der Fahrt nach Neisse. Eichendorffgedenken am Grab. Ein Keil Zugvögel flog über uns hinweg. Eichendorffdenkmal und - großartig - die gotische Jakobuskirche. Höhepunkt der Höhepunkte: Modest Mussorgskijs Oper „Boris Godunow“ in der Breslauer Jahrhunderthalle.

Sonntagmorgen begann die Rückfahrt. Prof. Unverricht erzählte unterwegs von Jugend und Kriegsende in Liegnitz. Halt in Wahlstatt. Besichtigung der Klosterkirche. Prof. Köhler sprach Worte der Besinnung und den Segen. In Dresden stiegen die ersten Mitfahrer aus, das war Gelegenheit für eine kurze Stadtrundfahrt, bei Regen. Im „Blauen Engel“ zu Aue fanden wir uns in den von der Hinfahrt vertrauten Zimmern wieder. Die wegen ihrer Backsteinarchitektur so genannte evangelisch „Rote Kirche“, St. Nicolai, ihre drei Altarbilder aus Meißeener Porzellan und die Gemeindegalerie dort wurde uns von deren Pfarrer Schubert vorgestellt. Fröhlich-harmonischer Ausklang im Hotel. Mittagspause am Montag noch einmal in Nürnberg. Dankbare, eindruckserfüllte Heimkehr. *Egbert-Hans Müller*

NDB-Artikel über Karl Schodrok

Im neuesten Band 23 (2007) der „Neue Deutsche Biographie“, dem maßgeblichen wissenschaftlichen biographischen Nachschlagewerk für Deutschland, wird Karl Schodrok (1890 Neisse - Würzburg 1978) mit einem Artikel von Peter Chmiel gewürdigt. Der Lehrer, Publizist und Kulturpolitiker Karl Schodrok war mitbestimmend an der 1952 erfolgten Gründung des Kulturwerks Schlesien beteiligt, das er bis 1965 leitete. Als Herausgeber und Schriftleiter betreute er auch erfolgreich die Bände 1-22 (1956-77) der Vierteljahresschrift „Schlesien“.

Termine 2008

Für das kommende Jahr plant die Stiftung Kulturwerk Schlesien wieder verschiedene Tagungen und Ausstellungen, auf die wir bereits jetzt hinweisen möchten.

Tagungen

- 20.-22. Juni 2008:
Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien „Burgen und Schlösser in Schlesien“ im Exerzitienhaus Himmelspforten in Würzburg.
- 25.-28. September 2008:
58. Wangener Gespräche in Wangen im Allgäu. In Zusammenarbeit mit dem Wangener Kreis e.V.
- 14.-15. November 2008:
Wissenschaftliche Tagung „Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung - Neue Forschungen zu Vertreibung und Vertriebenen“ in Würzburg. In Zusammenarbeit mit der Ranke-Gesellschaft und dem Lehrstuhl für Neueste Geschichte der Universität Würzburg.

Ausstellungen

im 'Schlesischen Kabinett' des Grafschaftsmuseums in Wertheim:

- 4. Dezember 2007 - 24. Februar 2008:
„Auge in Auge - bekannte Schlesier im Porträt“.
- 26. Februar - 25. Mai 2008:
„Rübezahl und andere Märchenfiguren aus Schlesien“. Eine Ausstellung zum Jahresthema „Märchen“ des Grafschaftsmuseums Wertheim.
- 27. Mai - 20. Juli 2008:
„Burgenland Schlesien“.

- 22. Juli - 30. November 2008:
„Schlesisches Notgeld“.
- 2. Dezember 2008 - 15. Februar 2009:
„Künstlerarbeiten aus den Sammlungen der Stiftung Kulturwerk Schlesien“.

Chronik

Eichendorff-Tagungen und Ausstellung

Anlässlich des 150. Todesjahres von Joseph von Eichendorff finden auch in Schlesien wissenschaftliche Tagungen über den Dichter der Romantik und sein Werk statt, auf die hier wenigstens hingewiesen sein soll. Eine internationale wissenschaftliche Tagung „Eichendorff neu lesen“ veranstalteten das Germanistische Institut der Universität Kattowitz, das Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum Lubowitz und das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit zu Gleiwitz vom 4. - 7. Oktober 2007 in Lubowitz. An Universitäten in Polen, Deutschland, Italien, der Tschechischen Republik und den USA lehrende Wissenschaftler trugen zu den verschiedensten Themen vor, wobei es u.a. in zwei Sektionen um Rezeption und Wirkung sowie um Diskurse, Analysen und Kontexte ging. Eine Ganztagesexkursion folgte den Spuren Eichendorffs.

Dem Thema „Joseph Freiherr von Eichendorff. 150 Jahre später“ widmete sich eine von der Universität Breslau und der Bürgermeisterin der Stadt Neisse veranstaltete Tagung, die vom 28. November - 2. Dezember 2007 dauerte und in Breslau und Neisse stattfand. Neben Vorträgen deutscher und polnischer Referenten bot sie zwei Workshops zu Eichendorffs Lyrik und „Erlebtes“ sowie eine Buchpräsentation.

Die wichtigste Ausstellung zum Thema findet im Freien Deutschen Hochstift Frankfurter Goethe-Museum statt. Die Ausstellung will - auf der Grundlage neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und wieder entdeckter Handschriften - mit einer repräsentativen Auswahl solcher Zeugnisse zeigen, daß Eichendorff keineswegs nur der weltabgewandte, verträumte Poet war, sondern ein engagierter Zeitgenosse, der sich in die literarische und politische Diskussion der Zeit einbrachte. Das Hochstift kann dabei aus dem weltweit größten Nachlaß des Dichters schöpfen. Die mit der Eichendorff-Gesellschaft e.V. durchgeführte Ausstellung „Eichendorff wieder finden“ kann vom 25. November 2007 - 17. Februar 2008 im Freien Deutschen Hochstift, Großer Hirschgraben 23-25, in Frankfurt am Main von 10-18 Uhr (Mo-Sa) bzw. 10-17.30 Uhr (So, Feiertage) besichtigt werden. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog.

Oberschlesischer Tag des Offenen Denkmals 2007

Der Oberschlesische Tag der Offenen Denkmals wird als ein regionales Element im Rahmen des Europäischen Tages der Offenen Denkmals organisiert. Obwohl er in diesem Jahr erst zum dritten Mal stattfindet, hat er bereits unter den Kunst- und Geschichtsliebhabern der Region großes Ansehen erzielt. An den vorausgegangenen Veranstaltungen nahmen tausende Besucher teil. Die Organisatoren, Młodzież Górnosłaska/Die Oberschlesische Jugend, und die zahlreichen mit ihr kooperierenden Gesellschaften und Institutionen, rechneten deshalb auch in diesem Jahr mit großem Zu-



Das nächtliche Kohlebergwerk „Guido“ in Zabrze/Hindenburg.

spruch. Das Motto für 2007 lautete „Oberschlesien - die Vielfalt der Religionen und der Konfessionen“. In mehr als 20 Ortschaften, nahezu über den gesamten historischen Landstrich verteilt - von Myslowitz bis Karlsruhe und von Teschen bis Woischnik und Guttentag -, wurden vom 12. - 15. September 2007 zahlreiche Konzerte, Ausstellungen und Einführungen angeboten. Interessenten erhielten die Gelegenheit, die Geschichte vieler Bauwerke und Anlagen, die einen religiösen Bezug haben (christliche, jüdische Kirchen und Friedhöfe), kennenzulernen.

Zur offiziellen Eröffnung am 28. September fand in Kattowitz in der Kirche der Vorsehung Gottes in Zawodzie ein Orgelkonzert statt, das von der Stiftung Schlesien organisiert wurde. Es spielte unter anderem der bekannte Organist Prof. Julian Gembalski. Ab dem 15. September war in Toschek eine Ausstellung zur Geschichte der Pfarrgemeinde zu besichtigen. Den Höhepunkt des Denkmaltages 2007 bildeten die Veranstaltungen vom 29. - 30. September und vom 6. - 7. Oktober. Zahlreiche Denkmale waren in diesem Zeitraum der Öffentlichkeit zugänglich. Führungen von ehrenamtlichen Kräften und ausgewiesenen Kennern ober-schlesischer Kunst ergänzten das Programm. In diesem Zusammenhang konnte auch das historisch besonders wertvolle Kohlebergwerk „Guido“ in Zabrze/Hindenburg besichtigt werden. Untertage wurde eine traditionelle Messe zelebriert und ein Konzert mit klassischer Musik veranstaltet.

Kulturpreis Schlesien 2007

Am 8. September 2007 fand im Theater Wolfsburg die feierliche Verleihung des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen statt. Preisträger sind die Schriftstellerin Renata Schumann und der Philologe Jan Miodek, der Sonderpreis geht an die Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft und das Germanistische Institut an der Universität Breslau. Die Laudationes hielten Horst Milde, Dr. Maciej Łagiewski und Prof. Dr. Heisig.

Renata Schumann, die seit 1983 in der Bundesrepublik lebt, wurde durch ihre historischen Romane aus der Vergangenheit Schlesiens bekannt. Besonders der Roman über die heilige Hedwig von Schlesien „Ein starkes Weib“ fand viele Leser. Ein anderer, unter dem Titel „Der Piastenturm“, schildert das Leben der Fürstin Viola von Opehn. In beiden wird auf das friedliche Zusammenleben von Deutschen und Slawen im schlesischen Mittelalter hingewiesen. Außerdem veröffentlichte Schumann Bücher über die schwierige Gegenwart, wobei sie das Schicksal der schlesischen Vertriebenen und Aussiedler thematisierte.

Schlesien-Exkursion Würzburger Geschichtsstudenten

Vom 11.-14. Juli 2007 fand eine Schlesiensexkursion der Lehrstühle für Mittelalterliche Geschichte (Prof. Fuchs) und Fränkische Landesgeschichte (Prof. Flachenecker) der Universität Würzburg mit 46 Studierenden statt. Die Exkursion wurde durch zahlreiche Institutionen finanziell unterstützt, u.a. durch die Stiftung Kulturwerk Schlesien. Für einen Großteil der Teilnehmer war die Fahrt in die beeindruckende Kulturlandschaft Schlesien der erste Besuch im Nachbarland Polen, was leider die kürzlich von Altkanzler Helmut Schmidt getroffene Aussage „Wir beschäftigen uns zu wenig mit Polen“ [Zeit Magazin Leben 32 (2007), S. 54] zu bestätigen scheint.

Nach einer Stadtführung in Bautzen wurde die Gruppe nach der Ankunft in Breslau herzlich von Dr. Wojciech Mrozowicz, dem stellvertretenden Direktor des Historischen Instituts der Universität Breslau, empfangen. Dr. Mrozowicz unterstützte auch die Planung und Organisation des Exkursionsprogramms und führte die Teilnehmer mit Wissen und Witz durch die Räume des Historischen Instituts, wobei er unsere Fragen stets geduldig und erschöpfend beantwortet hat. Dr. Jacek Dębicki gilt unser Dank für einen ausführlichen Vortrag zur Geschichte Schlesiens. Die zahlreichen und fundierten Bemühungen seitens der beiden Referenten gestatteten es uns, einen tieferen Einblick in die Geschichte Schlesiens zu gewinnen ebenso wie Umstände und Gegebenheiten des polnischen Universitätsalltags kennenzulernen. Es wurde aber nicht nur rezipiert: Jeder Exkursionsteilnehmer mußte einen Beitrag in Form eines Kurzreferats liefern, die nicht nur für Kurzweil, sondern auch zur Aneignung von Grundinformationen über unser Reiseziel sorgten.

Im Mittelpunkt der Exkursion stand die Stadt Breslau mit ihrer Universität und ihren Bauten, die es uns ermöglichten, ein lebendiges Bild der mittelalterlichen Stadt zu gewinnen, wie beispielsweise das gotische Rathaus, welches bereits in den Jahren 1471-1504 entstand. Dieses sich auf dem Hauptmarkt befindliche Bauwerk nahm mit seiner Umgebung und den



Abschlußfoto einer Schlesien-Exkursion - Würzburger Geschichtsstudenten in Görlitz.

Dutzenden von Patrizierhäusern eine Sonderstellung in unserem Programm ein. Der Hauptmarkt ist das wohl eindrucksvollste Zeugnis für die wirtschaftliche Macht und den Einfluß der Stadt Breslau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Nähergebracht wurde uns das Stadtzentrum mit seiner großen Anzahl an beeindruckenden Kirchenbauten mittels einer Stadtführung, die uns unter anderem erlaubte, einen Blick in das Kollegstift Hl. Kreuz, den Dom, das ehemalige Kapitelhaus, in die Kanonikerhöfe, die alte Universität, die Alte Börse, die Franziskanerkirche St. Dorothea sowie das Dominikanerkloster St. Adalbert zu werfen.

Die Universität Breslau, vertreten durch Dr. Mrozowicz, trug, wie bereits erwähnt, entscheidend zum Gelingen unserer Exkursion bei. So ermöglichte man uns eine Führung durch die Seminarbibliothek Geschichte mitsamt ihrer Handschriftenabteilung. Gerade vor dem Hintergrund, daß nicht jeder der Exkursionsteilnehmer bereits eine ausländische Universität besuchen konnte, war dieser Programmpunkt eine besondere Erfahrung. Die schon anfangs erwähnte durchweg freundliche Aufnahme in Schlesien hielt die gesamte Exkursion über an; so wurden wir im Kloster Trebnitz durch eine Ordensschwester mit offenen Armen empfangen. Aber auch das Zusammentreffen mit Angehörigen der Universität Breslau stellte seinerseits klar, daß die Zeit der Ressentiments definitiv zu Ende ist.

Die Rückfahrt führte die Gruppe dann über die deutsch-polnische Stadt Görlitz. In Görlitz bot sich die Gelegenheit, nach einer Stadtbesichtigung die Exkursion im Schlesischen Museum mit einer Führung durch Kulturreferent Dr. Michael Parak und seinem Mitarbeiter gelungen abzurunden. Dabei kommt man nicht umhin zu erwähnen, daß das Schlesische Museum zu Görlitz einen wirklich herausragenden Beitrag zum Verständnis der schlesischen Geschichte sowie der gemeinsamen Vergangenheit liefert.

Michael Emmerich, Matthias Fels

Gedenktafel für Dr. Hugo Seydel am Riesengebirgsmuseum in Hirschberg

Am 29. Oktober 2007 wurde mit einem Festakt im Museum in Hirschberg eine Gedenktafel für den Gründer dieses Museums, den Geheimen Justizrat Dr. Hugo Seydel, anlässlich seines 75. Todesjahres feierlich enthüllt. Der Direktor des Museums, Stanislaw Firszt, hielt die Laudatio und konnte als Ehrengäste Seydels Urenkelin, Christa Renate Freifrau Roeder von Diersburg, geb. Klose, und ihren Gatten begrüßen. Frau Roeder von Diersburg ist in Hirschberg geboren. In ihrer Dankesrede erzählte sie aus Familienüberlieferungen über ihren Urgroßvater.

Direktor Firszt hatte sich sehr gut in den schriftlichen Lebenserinnerungen von Dr. Seydel informiert und konnte daher in seiner Laudatio ausführlich auf das Wirken Seydels im Riesengebirgsverein eingehen. Ohne Seydel hätte der Tourismus sicherlich nicht zu einer Entwicklung geführt, an der auch heute die polnische Bevölkerung partizipieren, denn zu Seydels großen Verdiensten gehört die Erschließung des Riesengebirges durch Wanderwege. Heute besuchen jeden Tag ca. 25.000 Wanderer das Natur-Reservat Riesengebirge.



Gedenktafel am Riesengebirgsmuseum in Hirschberg für Dr. Hugo Seydel.
Aufnahme: Ullrich Junker.

Weitere Ansprachen wurden vom Stadtpräsidenten von Hirschberg, Dr. Marek Obrębalski, dem Resortmarschall Piotr Borys aus Breslau und dem Kultur-Attaché des deutschen Generalkonsulats in Breslau, Rainer Sachs, gehalten. Das Interesse an dieser Veranstaltung wurde durch die Anwesenheit des polnischen Regionalfernsehens, der Sächsischen Presse, Vertretern der Zeitschrift Karkonosze (Zeitschrift für Kultur im Riesengebirge) und dem Leiter des Staatsarchivs in Hirschberg bekundet.

Der Verfasser dieses Artikels fand bei seinen Recherchen im Archivbestand des Riesengebirgsvereins die handschriftlichen Lebenserinnerungen von Dr. Hugo Seydel. Diese Aufzeichnungen waren für ihn so fesselnd, daß er sich entschloß, das Manuskript buchstabengetreu abzuschreiben. Mit einem ergänzenden Fototeil sowie Abbildungen von Dokumenten über den Bau des Hirschberger Riesengebirgs-Museums wurde die Abschrift als Buch im Selbstverlag veröffentlicht. Das Museum zeigte an dieser Bearbeitung großes Interesse und ließ den Text ins Polnische übersetzen. Dank Übernahme der Druckkosten durch den Hirschberger Stadtpräsidenten und durch das Land Sachsen werden Seydels Lebenserinnerungen noch in diesem Jahr als deutsch-polnische Ausgabe zweisprachig erscheinen.

Bei dem anschließenden Empfang wurde ausgiebig über das Wirken Seydels diskutiert und auch über die heutige touristische und kulturelle Entwicklung im Riesengebirge gesprochen. Diese gelungene Veranstaltung förderte die deutsch-polnische Verständigung im Sinne des vereinten Europa.
Ullrich Junker

Oderfähren im Internet

Mit der Historie von Orten und Fährstellen an der Oder und mit Oderfähren hat sich Heinz Gwosch in jahrlanger ehrenamtlicher Tätigkeit befaßt und dazu in verschiedenen Heimatzeitungen veröffentlicht. Hintergrund war der Wunsch, das Binnenschiffahrt-Museum Oderberg (Brandenburg) zu einem Museum für die Geschichte der gesamten Oder umzugestalten, was sich jedoch aus mangelnder finanzieller Unterstützung der öffentlichen Hand nicht realisieren ließ. Um wenigstens Teile seiner Ergebnisse allgemein zugänglich zu machen, hat er nunmehr begonnen, diese im Internet unter der Adresse www.oderhistorie.de zu veröffentlichen.

Gänsehaut in Deidesheim

Es war ein Wein-Abenteuer der besonderen Art. In Verkostungsraum des Hauses Bassermann-Jordan in Deidesheim wurden Weine mit scheinbar merkwürdigen Herkünften entkorkt. Die Lage Kirchheimbolander Kahlenberg in der Pfalz, in der 1921 eine heute noch erstaunlich lebhaft Spätlese heranwuchs, ist längst bebaut. Der Weinbau auf Schloß Frankenberg im Steigerwald, der in den neunziger Jahren wieder belebt werden sollte, aber dann erneut „verstarb“, ließ einstiges Potenzial erahnen. Der 1900er, vermutlich ein Muskateller, war durch eine markante Säure schier unsterblich.

Dann war da noch ein Donauwein aus Regensburger Gemarkungen, erzeugt im sehr guten Jahrgang 1911, der richtig entzückte, ebenso ein Sylvaner aus dem gleichen Jahr, der einst in der Königlich Preußischen Domäne Freyburg an Saale-Unstrut abgefüllt wurde. Doch zum Gänsehaut-Effekt kam es mit je einem 1904er Weiß- und Rotwein aus Grünberg (heute Zielo-

na Góra in Polen, damals ein schlesisches Gewächs). Denn ein Nachfahre der früheren Weinkellerei Otto Mülsch, die um 1920 zu den größten Betrieben im Osten des Deutschen Reiches gehörte, war unter den Gästen!

Hanns-William Mülsch aus Frankfurt vertrat seinen 83jährigen Vater Hans-Otto Mülsch, den die Zeitschrift „Vinum“ im Vorfeld der Verkostung über die Stadt Zielona Góra ausfindig machen konnte. Senior Mülsch hatte in der Jugend erlebt, wie die Kellerei 1931 auf Grund der widrigen Wirtschaftslage in Konkurs ging, sie von der Mutter wieder erworben wurde, aber dann 1945 endgültig verloren ging. Daß es noch Wein gab, der von Gründer Otto Mülsch erzeugt wurde, bewegte ihn emotional ungemein.

Der Sohn vernahm, daß die beiden Flaschen einst im Rahmen eines Tauschgeschäftes zwischen Ludwig von Bassermann-Jordan, dem berühmten Gutsbesitzer und Historiker, und dem Grünberger Kellereichef den Besitzer gewechselt hatten. Zuletzt wurden sie, wie andere derartige Raritäten im Deidesheimer Keller, 1962 neu verkorkt. Hanns-William Mülsch konnte dem Senior hinterher berichten, daß sich die 103jährigen noch sehr passabel präsentierten und von den Teilnehmern mit viel Respekt verkostet wurden. Die letzte, übriggebliebene Flasche durfte er als Präsent für seinen Vater mitnehmen ...
Rudolf Knoll

Die Weingroßhandlung Otto Mülsch in Grünberg

Ergänzende Angaben zu dem Artikel „Gänsehaut in Deidesheim“, und zwar bezüglich der Grünberger Probe, bietet die folgende Mitteilung von Hans-Otto Mülsch.

Im Jahre 1881 gründete der Weinkaufmann Otto Mülsch in Grünberg (Schlesien) eine Weingroßhandlung und Cognacfabrik (nach dem Ersten Weltkrieg: Weinbrennerei). Im Jahre 1900 wählte der Magistrat der Stadt Grünberg Otto Mülsch zum ehrenamtlichen Stadtrat. Er leitete das Dezernat für Weinbau und Forsten bis zu seinem Tode 1920. Fünf Jahre zuvor hatte Otto Mülsch noch das Grundstück der Firma Engmann mit seinen weitläufigen Kellereianlagen und seinen großen Kellern mit dem dazu gehörenden, von Friedrich Schinkel erbauten Wohnhaus gekauft. Das Weingut vergrößerte sich auf vier Lagen, nämlich Försterland, Maugschtberg, Hohlweg und Pfaffenberg. Nach dem Tod von Otto Mülsch übernahmen seine beiden Söhne Dr. jur. Kurt Mülsch und Hans Mülsch die Firma Otto Mülsch. Die Firma gehörte zu den größten Weinkellereien im Osten des Deutschen Reiches.

Wegen der widrigen Wirtschaftslage Ende der Zwanzigerjahre ging das Unternehmen 1931 in Konkurs. Nach dem Konkurs konnte die Witwe Otto Mülsch die Firma zurückerwerben, allerdings ohne den größeren Teil der Immobilien. Die Firma bestand bis 1945.

Schlesische Spezialitäten in Franken aufgetischt

Wohl erstmals in Mainfranken offeriert ein Gastronom eine schlesische Spezialitätenwoche, und zwar vom 12.-20. Januar 2008 im Weinhaus Fuchs in Eibelstadt am Main (Maingasse 3, Tel. 09303/22 38) südlich von Würzburg. Wirtin Steffi Mathea ist eine hervorragende Köchen - und stammt aus Oppeln. Während der Spezialitätenwoche werden täglich ab 16 Uhr angeboten: Schlesisches Bigos, Zurek-Suppe mit weißer Wurst, Piroggen mit Sauerkraut und Champignons bzw. Hackfleisch, Hausgemachte Sülze mit Bratkartoffeln und als Nachspeise Süße Piroggen mit Sauerkirschen und Saurer Sahne. Und täglich werden wechselnd angeboten: Gefüllte Kohlroule mit Reis und Fleisch in Tomatensauce, Schweinekotelette mit Gemüse-Allerlei, Fleischküchle mit Champignons, Salzkartoffeln und Rote-Beete-Salat, Gefüllte Kohlrabi mit Fleisch, Schlesische Roulade mit Rotkraut und hausgemachten schlesischen Knödeln, Ziemloki und Kruppioki mit hausgemachtem Kartoffelbrei, verschiedene Innereien - und dazu gibt's gratis ein Stampelr Zubrowka. Guten Appetit!

Datenbank evangelischer Kirchenbücher im Internet

Schon seit längerer Zeit findet sich im Internet unter der Adresse www.genealogienetz.de/reg/SCI/kirchenbuecher/base/index.html eine Datenbank zum früheren und heutigen Bestand der evangelischen Kirchenbücher Schlesiens. Hier kann man nach Pfarreiorten gegliedert Angaben zu den Kirchenbüchern finden, insbesondere, wo sich die erhaltenen Bücher heute befinden. Diese Datenbank wird von Klaus Liwowsky betreut und ist für Familienforscher überaus nützlich.

Resolution der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat zum Zentrum gegen Vertreibungen

Die folgende Resolution wurde auf der Jahrestagung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat am 3. und 4. November 2007 in Bonn von allen Organen der Stiftung beschlossen.

„Die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat begrüßt die Errichtung eines Dokumentations- und Informationszentrums gegen Vertreibungen in Berlin und erklärt ihre Bereitschaft, an der Gestaltung dieser bedeutsamen Einrichtung mitzuwirken. Sie dankt der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ für die dazu bereits geleisteten Vorarbeiten und für die besonnene Mitwirkung an der politischen Willensbildung.“

Personen

Geburtstagsglückwünsche

Am 22. November konnte Dr. *Fritz-Jürgen Kador*, der seit 1973 in Bergisch Gladbach wohnt, seinen 75. Geburtstag feiern. Fritz-Jürgen Kador wurde 1932 in Saarau, Kr. Schweidnitz, geboren. Er wuchs in Kanth und (ab 1938) in Frankenstein auf. Am 16. August 1946 wurde er mit seiner Mutter aus Schlesien vertrieben. Bis zum Abitur, das er 1954 in Hildesheim ablegte, waren seine Wohnorte Witten/Ruhr (1946-1952) und Gronau/Leine (1952-1954). Er studierte an der Universität Göttingen (ab 1954) und an der Freien Universität Berlin (1956/57). Sein Studium schloß Herr Kador im Dezember 1958 als Diplom-Volkswirt ab. Seine wissenschaftliche Ausbildung krönte er im Juli 1961 mit der Promotion zum Dr. rer. pol. Von 1961 bis 1963 war Dr. Kador Wissenschaftlicher Assistent. Danach übernahm er eine Aufgabe in der Personalabteilung von Klöckner-Humboldt-Deutz (1963-1973). Von 1973 bis zu seiner Pensionierung am 31. März 1998 war er Abteilungsleiter beim Arbeitgeberverband (BDA) in Köln. Ein wirklicher Ruhestand wurden die Jahre nach der Pensionierung nicht. Dr. Kador übernahm aufgrund seiner Sachkunde, seines besonnenen Denkens und seiner geistigen Regsamkeit zahlreiche Ehrenämter im berufsnahen, kulturellen und kirchlichen Bereich. Über seinen Freund Hans-Joachim Kempe kam Dr. Kador zum Kulturwerk Schlesien. In der Stiftung Kulturwerk Schlesien leistete er als Mitglied des Stiftungsrats und als vom Stiftungsrat bestellter Rechnungsprüfer wertvolle Dienste. Im Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien war er bis 2002 über viele Amtsperioden Mitglied des Vorstands. Seit vielen Jahren gehört er dem vom Stiftungsrat bestellten Aufsichtsrat des Bergstadtverlages Wilhelm Gottlieb Korn (Würzburg) an.

Zu den Ehrenämtern von Dr. Kador gehört auch seine langjährige Tätigkeit als Schatzmeister des Vereins Haus Schlesien in Königswinter. Voller Tatkraft bemühte er sich um die Entschuldung des Vereins. Er schaffte es, daß das Haus Schlesien im Gesamtergebnis seit 2005 schwarze Zahlen schreibt. Auf der Mitgliederversammlung am 29. April 2007 konnte der erfolgreiche Schatzmeister wegen einer plötzlichen Erkrankung seinen letzten Bericht über den konsequenten Konsolidierungskurs und das Vermögen des Hauses nicht persönlich vortragen. Aus familiären und persönlichen Gründen kandidierte er nicht mehr. - Dr. Kador genießt ein hohes Ansehen, denn er verbindet Wissen und Fleiß mit Besonnenheit und umgänglichem Wesen. Schwierigkeiten überwindet er mit großer Gelassenheit und erfrischendem Humor.

Am 23. November konnte Studiendirektor Dr. phil. Lic. theol. *Hans-Ludwig Abmeier* in Ibbenbüren seinen 80. Geburtstag feiern. Hans-Ludwig Abmeier wurde 1932 in Bonn geboren; er stammt aus einer streng katholischen Familie. Sein Vater, Prof. Dr. Hans Abmeier, war stellvertretender Direktor der ersten Katholischen Pädagogischen Akademie. Als Hans-Ludwig Abmeier drei Jahre alt war, 1930 also, siedelte die Familie nach Beuthen/OS über, wohin sein Vater zum Direktor der zweiten Katholischen Pädagogischen Akademie berufen worden war. In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft wurde sein Vater, der Mitglied der Zentrumspartei und regimiekritisch war, degradiert und als Studienrat an das Katholische Gymnasium in Glogau versetzt; die Familie wohnte nun in Rauschwitz bei Glogau. Hans-Ludwig Abmeier besuchte in Glogau die Katholische Felbiger-Volksschule. Zu Ostern 1937 trat er in das Humanistische Gymnasium Fridericianum ein, das damals noch Katholisches Gymnasium hieß. Ein einschneidendes Ereignis in seinem Leben war der frühe Tod seiner Mutter im November 1938; der Junge wuchs nun unter der Obhut seines Vaters und seiner Großmutter auf. Im Alter von 15 Jahren wurde Hans-Ludwig Ab-

Schlesische Winterseeligkeit

von Meinrad Köhler

In die Eisblumen
am Fenster hauchen,
als wäre man Kind.
Noch zu schlittern
versuchen
wie einst,
und sich freuen
über den Frost,
den stehenden Atem
vor Mund und Nase,
das Knacken,
das Krachen
und Bersten
des Odereises
im Ohr,
das Sengen
des eisigen Windes
östlicher Wälder
im Gesicht,
und der Zauber
von Dämmern
und Dunkelheit,
und das Aufglimmen
erster Laternen
im Auge
der Erinnerung.
Das ist
schlesische Winterseeligkeit.

meier als Luftwaffenhelfer zum Dienst in Stettin eingezogen. Dort und anschließend in Berlin erlebte er schwere Luftangriffe. Ende 1944 wurde er Soldat; am Ende des Zweiten Weltkrieges geriet er in sowjetische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft konnte er 1946 in Paderborn das Studium der Philosophie und Theologie beginnen. 1948 wechselte er an die Universität Mainz, später an die Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 1952 erlangte er das Lizentiat der Theologie. 1956 legte er das Staatsexamen in Theologie, Geschichte und Germanistik ab. Nach seiner Referendarzeit wurde er 1952 zum Studienrat und 1968 zum Oberstudienrat befördert. Ab 1975 arbeitete er als Studiendirektor an der Angela-Schule der Ursulinen in Osnabrück. Im Jahr 1974 wurde Hans-Ludwig Abmeier zum Dr. phil. promoviert; das Thema seiner Dissertation lautete: „Schlesien und Schlesier von 1740 bis 1844 im Spiegel deutscher und österreichischer Schulgeschichtsbücher“. Seiner Arbeit als Pädagoge ging Dr. Abmeier gewissenhaft nach. Daneben widmete er sich immer mehr der Geschichte Schlesiens, der Geschichte der katholischen Kirche in Schlesien und den Biographien schlesischer Persönlichkeiten. Er wurde als Forscher bekannt und wegen seines Wissens und seiner rhetorischen Fähigkeiten auch zu vielen Vorträgen, mehrfach auf größeren wissenschaftlichen Tagungen, eingeladen.

Die schlesische Kindheit und Jugend prägten Dr. Abmeier nachhaltig. So wirkt er seit Jahrzehnten im Kuratorium der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (Bonn) und auch im Kuratorium der Stiftung Kulturwerk Schlesien (Würzburg) mit. Dr. Abmeier wurde Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien sowie des Vereins für Geschichte Schlesiens und des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte. Seit Jahren ist er Mitarbeiter der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Er gehörte seit der im Dezember 1970 erfolgten Gründung der Stiftung Haus Oberschlesien deren Stiftungsrat an. Nach dem Ausscheiden von Dr. Horst Janosch wurde er für mehrere Jahre dessen Nachfolger als Stiftungsratsvorsitzender; dieses Amt hatte er bis Mai 2007 inne. Mit zahlreichen Publikationen diente er mit Wissen, Sorgfalt und Fleiß den Aufgaben, die sich die genannten Stiftungen und Vereinigungen, denen er angehört, stellen. Intensiv widmete er sich auch der Geschichte Glogaus; dem Glogauer Heimatbund gehört Dr. Abmeier seit 1961 an, seinem Beirat seit 1990. Maßgeblichen Anteil hatte er an der Herausgabe des Buches „Das war Glogau 1913-1945“. Am 12. Mai 2002 erhielt er die silberne Gryphius-Medaille des Glogauer Heimat-

bundes. Für seinen vielseitigen Einsatz zur Bewahrung und Pflege der ostdeutschen Kultur wurde Dr. Abmeier auch mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt. - Die Zahl seiner Publikationen ist sehr groß. Wegen dieser Fülle kann man hier nur wenige Beispiele nennen. So schrieb Dr. Abmeier Beiträge für die Bände V (1968), VI (1990), VII (2001) und IX (2007) der „Schlesischen Lebensbilder“, und zwar über Hans Lukaschek, Carl Ulitzka, Arthur Graf von Posadowsky-Wehner, Otto Landsberg, Kurt Urbanek, Johannes König und Hermann Hoffmann. Neben seiner fruchtbaren und vielseitigen Arbeit als Autor wirkt er seit Jahrzehnten als Herausgeber der „Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins“ und Mitherausgeber des „Oberschlesischen Jahrbuches“. - In den vergangenen Jahren gab es leider krankheitsbedingte Einschränkungen dieser Aktivitäten. Dennoch ist Dr. Abmeier weiterhin erfolgreich darum bemüht, das schlesische Kulturerbe zu bewahren und zu pflegen. Er gehört zu denen, die für Schlesien besonders viel geleistet haben und noch leisten.

Am 4. Dezember vollendete Prälat *Winfried König*, der in Münster-Wolbeck wohnt, sein 75. Lebensjahr. Er wurde 1932 in Haltern/Westfalen geboren. Winfried König wurde 1960 zum Priester geweiht. Er war von 1961 bis 1968 Präfekt des Internates „Collegium Johanneum“ in Ostbevern. Von 1968 bis 1977 war er Präses am Pius-Kolleg in Coesfeld, von 1977 bis 1980 Diözesanseelsorger für Vertriebene und Aussiedler im Bistum Münster. Im Jahre 1980 wurde er Propst der Wallfahrtsgemeinde St. Clemens in Telgte; dieses kirchliche Amt bekleidete er bis 1984. Im Jahre 1982 wurde Prälat Winfried König zum Apostolischen Visitator der Priester und Gläubigen des Erzbistums Breslau ernannt. Diese wichtige Aufgabe erfüllt Prälat König nun schon seit 25 Jahren. Weitere Tätigkeiten kamen auf ihn zu: Leiter der Arbeitsstelle für Heimatvertriebene Nord der Deutschen Bischofskonferenz und Vorsitzender des Schlesischen Priesterwerks e. V. Seine „Nachrichten für die Schlesischen Priester und Ordensleute“ sorgten für den Zusammenhalt von Seelsorgern, die ihrer kirchlichen Aufgabe in der alten Heimat nicht mehr nachkommen konnten. Als Herausgeber der Zeitschrift „Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau“, die später den Titel „Schlesien in Kirche und Welt“ erhielt, hält er die Verbindung vieler katholischer Schlesier mit ihrer Heimat aufrecht. Dabei ist ihm seit Jahrzehnten der Brückenbau nach Polen ein besonderes Anliegen. So gab er den Anstoß zur Gründung der Gesellschaft für deutsch-polnische Verständigung; sie leistet durch Tagungen und Veröffentlichungen einen wertvollen Beitrag zur Verständigung zwischen den beiden Völkern. Auf kirchengeschichtlicher Grundlage und aus ökumenischer Überzeugung arbeitet Prälat König seit vielen Jahren mit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier zusammen. Leider ist er seit einiger Zeit gesundheitlich beeinträchtigt.

Den drei Jubilaren gratulieren wir sehr herzlich. Mit diesem Glückwunsch verbinden wir unseren Dank für ihre langjährige Tätigkeit, ob nun für die Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens oder das seelsorgerische Bemühen um die vertriebenen schlesischen Katholiken. Wir wünschen ihnen gesundheitliches Wohlergehen und hoffen, daß sie unsere Arbeit noch lange unterstützen können. *Klaus Hildebrandt*

Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

„Eichendorff unter uns“. Ein Projekt

Vor 150 Jahren verstarb Joseph von Eichendorff (1788-1857). Nicht nur für seine Lyrik, sondern auch für zahlreiche Erzählungen und Dramen fand und findet der Romantiker noch immer große Anerkennung. Sein Name taucht immer wieder auf in der Öffentlichkeit. Seine Werke werden über Deutschlands Grenzen hinaus rezipiert. Dort, wo er lebte, gibt es Denkmäler und Plaketten; Straßen, Plätze und Schulen tragen seinen Namen.

In einer Online-Darstellung will die Stiftung Haus Oberschlesien mit Ihnen gemeinsam den Spuren Eichendorffs in Deutschland nachgehen. Das Projekt „Eichendorff unter uns“ soll mit Ihrer Hilfe eine Dokumentation über Eichendorff-Erfahrungen im Alltag gestalten.

- Trägt eine Straße in Ihrem Wohngebiet seinen Namen?
- Besuchen Sie oder Ihre Kinder eine Eichendorff-Schule?
- Führen Sie Ihre täglichen Wege an einem seiner Denkmäler vorbei?

Uns interessieren Ihre alltäglichen Erfahrungen mit Eichendorff, und wir hoffen sehr auf vielfältige Zusendungen und spannende Beiträge. Schicken Sie uns digitale Bilder mit Ihren Eichendorff-Impressionen aus der Großstadt, vom Land, aus dem Theater usw. Wo auch immer Joseph von Ei-

chendorff Ihren Weg kreuzt - wir freuen uns auf Ihren persönlichen Beitrag. Für jede genutzte Einsendung bedanken wir uns mit einem Buch zum Werk und Wirken Josephs von Eichendorff.

Die digitalen Bilder senden Sie per e-mail an die Adresse kontakt@oslm.de. Gewünscht wird ein jpeg-Format mit 200dpi bei 10x15 cm. Ergänzend benötigen wir einige Angaben, z. B. den Entstehungsort und das Entstehungsdatum der Aufnahme. Mit Ihrer Einsendung erklären Sie sich zur honorarfreien nichtkommerziellen Nutzung des Bildes einverstanden. Wir gehen davon aus, daß die Bild- und Urheberrechte Dritter nicht verletzt werden.

Stiftung Haus Oberschlesien, Oberschlesisches Landesmuseum,
Bahnhofstr. 62/71, 40883 Ratingen,
Öffnungszeiten: Di - So 11 - 17 Uhr, Mo geschlossen,
Tel.: 0 21 02 / 9 65 - 0, e-mail: kontakt@oslm.de.

Vorschau auf die Aktivitäten 2008

Wieder war es ein ereignisreiches Museumsjahr, das sich seinem Ende nähert. Größter Besuchermagnet war die aufwendige Ausstellung des LWL Industriemuseums „Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder“. Sie war sieben Monate in Ratingen (Hösel) zu sehen und erfreute sich erfreulich großer Resonanz bei Alt und Jung von Nah und Fern. Zudem wurden auch in Oberschlesien neue Akzente gesetzt. Ende Juni besuchte der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers die Bildungsstätte des Bistums Gleiwitz im Schloß Plawniowitz. Begleitet wurde er von den beiden Staatssekretären Michael Mertens vom Ministerium für Bundes- und Europangelegenheiten und Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff, zuständig für die Kultur in der Staatskanzlei. Im Schloß Plawniowitz konnte das Oberschlesische Landesmuseum die Ausstellungsaktivitäten rund um das Leben und Schaffen des Aachener Künstlers Heinz Tobolla vorstellen. Im Frühjahr war dazu auch eine Präsentation im Landtag von Nordrhein-Westfalen arrangiert worden. Die verschiedenen Besuche in der Zielregion verdeutlichen stets aufs Neue die Wertschätzung für die Stiftung Haus Oberschlesien mit dem Oberschlesischen Landesmuseum. Die historischen und aktuellen Kenntnisse von Museum, Stiftung und kooperierenden Einrichtungen werden vielfältig genutzt.

Gemeinsam fördern die Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen und das Sächsische Staatsministerium des Innern nun die aktuelle große Sonderausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums „Anfang und Ende Preußens in Schlesien. Militärgeschichte und baugeschichtliche Streifzüge“. Die am 18. November in der Stiftung Haus Oberschlesien feierlich eröffnete Präsentation widmet sich der Geschichte Schlesiens seit dem Einmarsch Friedrichs II. in Schlesien im Jahr 1740. Sie spannt den Bogen von den Schlesischen Kriegen und den preußischen Festungen, vornehmlich in Glatz, Neisse, Cosel und Silberberg, über die Freiheitskriege bis ins 20. Jahrhundert, als Schlesien zweimal Schauplatz blutiger Kämpfe war. Zwei Ereignisse ragen dabei heraus: Die Schlacht bei Leuthen und die Belagerung von Cosel. Die Schlacht bei Leuthen fand vor 250 Jahren am 5. Dezember 1757 statt. Dieses Ereignis wurde mit anderen Schlachten als Inbesitznahme Schlesiens durch den Preußen nahezu mystisch überhöht. So behandelt die Ausstellung neben den historischen Geschehnissen auch deren Rezeption. Und vor 200 Jahren belagerten bayerische und württembergische Truppen die preußischen Festungen in Schlesien. Mit hochkarätigen Leihgaben - Gemälden, Zeichnungen, bisher noch nicht veröffentlichtem Planmaterial, Ansichtskarten, Abzeichen, Uniformen, Waffen, Fahnen, Dioramen und Modellen - wird dieser große historische Querschnitt anschaulich gemacht. Eine veränderte Fassung der Ausstellung soll ab 2008 im In- und Ausland zu Ausleihe kommen (über die Ausstellung wurde ausführlich in der letzten Ausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ berichtet.)



Belagerung von Glogau. Kupferstich, Mitte 18. Jh. - Exponat der Ausstellung „Anfang und Ende Preußens in Schlesien“.

Aufnahme: Oberschlesisches Landesmuseum.



Das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen (Hösel). Der von dem Kölner Architekten W. von Lom und Partner entworfene Neubau wurde 1998 eröffnet. Aufnahme: Oberschlesisches Landesmuseum.

Zwei Jubiläen bestimmen auch die Vorhaben des Oberschlesischen Landesmuseums im kommenden Jahr: Sie liegen zeitlich näher und betreffen die Hösel-Einrichtung selbst: Am 11. März 1983 wurde das Oberschlesische Landesmuseum in Anwesenheit des damaligen NRW-Ministerpräsidenten Johannes Rau eröffnet. Mit der Einweihung des großen Museumsbaues begann dann vor zehn Jahren eine neue Ära. Im Jubiläumsjahr soll darum der Blick zurück und nach vorne gerichtet sein. 25 Jahre erfolgreiche Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit sind dazu ein Anlaß. Zunächst vermittelt die Internationale Konferenz „Museumsland Schlesien“ anlässlich des 25. Museumsgeburtstages Einblicke in und Ausblicke auf die Zielregion: Eine Historische Rückschau richtet das Augenmerk auf den Beginn des Museumswesens in Schlesien sowie auf den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen. Weitere Beiträge werden sich mit den Schlesischen Museen in Polen und Deutschland befassen und in diesem Zusammenhang auch neue Tendenzen für die landeskundliche Präsentation erörtern. Geplant ist überdies eine Heimatforschertagung in Verbindung mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Beide Jubiläen greift dann die große Ausstellung „Ein zehnfach interessantes Land“ auf, die vom 22. Juli bis zum 5. Oktober 2008 gezeigt werden wird. Zahlreiche Vorhaben werden nochmals beleuchtet und in Erinnerung gerufen. Zur Auswahl stehen fast 200 inländische und rund 50 ausländische Sonderausstellungen. Historische, topographische, kulturelle und künstlerische Themen wurden behandelt. Aus diesem breiten Spektrum gibt es vieles zu erzählen. In den kommenden Jahren sind dann weitere interessante Aktivitäten geplant. Die Vorschau macht schon mit zentralen Plänen vertraut und weckt Neugier. Schließlich wird die Jubiläumsausstellung auch einige in- und ausländische Partner vorstellen. Das Oberschlesische Landesmuseum belebt die Kontakte zwischen Ost und West durch Aktionen, denn aus Erlebnissen werden Erkenntnisse, und Zusammenarbeit braucht Anlässe.

Um diese zentralen Ereignisse ranken sich zusätzliche interessante Ausstellungsvorhaben, beginnend mit der Fotoausstellung vom Haus Schlesien „Natürlich Oder“, die vom 10. Februar bis zum 20. April 2008 gezeigt werden wird. Die Oder gilt als die Lebensader Schlesiens. Sie entspringt im mährischen Odeergebirge und durchfließt das Land von Südosten nach Nordwesten. Nach über 900 km erreicht sie die Ostsee. Die Oder hat viele Gesichter. Der international erfahrene Expeditionsfotograf Willy Sinn hat diese Vielfalt von Frankfurt/Oder bis Gleiwitz aus verschiedenen Perspektiven festgehalten. Nicht nur die teilweise sehr ursprünglichen landschaftlichen Schönheiten mit ihrem heute hohen ökologischen Wert, auch die Silhouetten wichtiger Städte, prägnante Brückenbauwerke und interessante technische Details der Schleusen und Kraftwerke an der Oder werden in dieser Ausstellung gezeigt. Diese reizvolle Fahrt auf der „Lebensader Schlesiens“ möchte dazu beitragen, die Oder erneut zu entdecken.

Mit drei weiteren Ausstellungen des Jahres 2008 rückt dann die ober-schlesische Zielregion wieder in den Mittelpunkt: Die Ausstellung „Oberschlesien in der deutschen und polnischen Fußballnationalmannschaft - gestern und heute. Sport und Politik in Oberschlesien im 20. Jahrhundert“ (16. März - 8. Juni 2008) stimmt nicht nur ausgemachte Fußballfreunde auf das große Ereignis der Fußball-Europameisterschaft im kommenden Jahr ein. Im Mittelpunkt der vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit konzipierten Schau steht ein imaginäres „Dreamteam“ aus berühmten deutschen und polnischen Fußballspielern. Geschichte und Mentalität der Oberschlesier werden den Besuchern näher gebracht. Lebensläufe, Anekdoten und

zahlreiche Fotos führen in die damalige Lebenssituation der Spieler ein und setzen diese in Beziehung zu gegenwärtigen Fußballstars „oberschlesischer“ Herkunft wie Lukas Podolski und Miroslav Klose.

Vom 4. Mai bis zum 13. Juli 2008 wird dann im Untergeschoß des Museums textile Kunst aus Oberschlesien ausgestellt. Sie hat in Schlesien eine lange Tradition. Berühmte Künstler dieses Genres sind Max Wislicenus und seine Frau Else. Beide haben um 1900 die Textilklasse an der Breslauer Akademie eingerichtet. Die 1991 gegründete Kattowitzer Künstlergruppe „Przekaz“ schlägt mit ihren bemerkenswerten Arbeiten einen Bogen in die Gegenwart. Sie leugnet dabei nicht ihre Verbundenheit mit den wichtigen Strömungen und Künstlern des 20. Jahrhunderts: conceptual art, pop art, ready mades, Robert Rauschenberg und Claes Oldenburg. 16 Künstlerinnen und Künstler zeigen originelle Wand- und Bodenobjekte sowie Textilbilder. Mit ihrer langjährigen Arbeit hat die Gruppe die künstlerische Landschaft in Oberschlesien maßgeblich beeinflusst.

Ab dem 26. Juli 2008 übernimmt das Oberschlesische Landesmuseum die Fotoausstellung „Oberschlesien im Objektiv“, ein Gemeinschaftsprojekt des Schlesischen Museums zu Görlitz und des Stadtmuseums Gleiwitz. Diese moderne Präsentation aus den reichhaltigen Gleiwitzer Beständen inszeniert in eindrucksvoller Weise das multikulturelle Oberschlesien ab jener Zeit, in der die Fotografie einsetzt. Bis zum 26. Oktober werden die Aufnahmen berühmter Lichtbildner und unbekannter Fotografen zu sehen sein.

Ausdruck der langjährigen und bewährten Zusammenarbeit zwischen dem Oberschlesischen Landesmuseum und dem Kreis Mettmann ist die 22. Kreiskunstausstellung. Sie wurde bereits mehrfach im Hösel-Museum ausgerichtet. Auch die Präsentation des Jahres 2008 (19. Oktober - 23. November) verspricht einen interessanten Querschnitt aus dem breiten Spektrum künstlerischer Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten von Künstlerinnen und Künstlern des Kreises. Die von einer Fachjury aus zahlreichen Einsendungen ausgewählten Werke - Bilder, Skulpturen, Reliefs, Installationen, Fotografien und Grafiken - zeichnen sich stets aufs Neue aus durch Aktualität, Originalität, Ironie und Witz, aber auch durch Bewährtes und handwerklich solide Gefertigtes. Man darf gespannt sein.

Die Freude am Spiel verbindet alle Altersgruppen. Dieses Thema greift die Ausstellung „Spielen. Spiele. Schlesische Motivation“ heraus, die das Oberschlesische Landesmuseum vom 9. November 2008 bis zum 1. März 2009 präsentiert. Von jeher sind Spiele untrennbar mit der menschlichen Kultur verbunden. Sie sind ein Ausdruck von Geselligkeit und Gemeinschaft. Menschen spielen aus Zeitvertreib, aus Lust am Spiel, aus Tradition und kulturellem Selbstverständnis heraus, aus Erziehungsgründen und natürlich auch aus Gründen der Geselligkeit. Aus dem großen Angebot verschiedenartiger Gesellschaftsspiele stellt die Ausstellung Kartenspiele - hauptsächlich Lehrquartette - sowie Würfel- und Brettspiele vor. Sie stammen aus Privatsammlungen der „Freunde und Sammler von Familienkartenspielen“ und wurden von Klaus Thiel zusammengestellt. Stadtansichten, Rathäuser, Landschaften, Literatur, Geschichte, Trachten, Biografien, Liedgut, Komponisten und schließlich Zitate thematisieren das große Spektrum deutscher Kulturgeschichte mit schlesischem Schwerpunkt. So sind diese Spiele mit erzieherischem Anspruch auch ein Spiegel des Kulturverständnisses und Bildungsguts der jeweiligen Zeit.

Das Jahr 2008 klingt aus mit der Eröffnung der Ausstellung „Beste Qualität zu zivilen Preisen - Schlesisches Porzellan seit 1820“ (7. Dezember 2008 - 8. März 2009) des Schlesischen Museums zu Görlitz. „Beste Qualität zu zivilen Preisen“ - mit diesem Slogan warb eine schlesische Porzellanfabrik Ende des 19. Jahrhunderts für ihre Produkte. Tatsächlich brauchte sich die enorme Zahl von 50 Porzellanherstellern, die zwischen 1820 und 1945 in Schlesien produzierten, vor ihren Mitbewerbern in den anderen deutschen Herstellungsregionen (Sachsen, Thüringen und Oberpfalz) nicht zu verstecken. In Schlesien entstanden die größten und modernsten Fabrikanlagen Deutschlands. Die schlesische Porzellanindustrie stellte preisgünstige Produkte in großer Stückzahl her. Sie trug wesentlich dazu bei, daß breite Bevölkerungsschichten Porzellan als Gebrauchsgut nutzten. Zusätzlich entstanden Luxusartikel mit aufwendigen Formen und prächtigem Dekor für einen vermögenden Kundenkreis höheren Stands. Fabriken in Waldenburg, Königszell, Tiefenfurt oder Tillowitz produzierten auch für den europäischen und überseeischen Export. Nach dem Zusammenbruch der schlesischen Porzellanindustrie im Zweiten Weltkrieg stellen heute mehrere Fabriken in Schlesien Porzellan in Anlehnung an die Tradition ihrer deutschen Vorgängerfirmen her. Die Ausstellung bietet einen umfassenden Überblick über die Produktion der schlesischen Porzellanfabriken von 1820 bis in die Gegenwart. Zu sehen sind prunkvolle Exponate aus bedeutenden Privatsammlungen, aus dem Besitz der Nachfahren von

Fabrikanten sowie Leihgaben aus Polen im jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontext.

Das Oberschlesische Landesmuseum wird 2008 auch im Ausland vertreten sein. Die Ausstellung über schlesische Festungsstädte mit dem Schwerpunkt Militärbau und Städtebau im Vergleich gastiert im Regionalmuseum Jauer (11. April - 8. Juni), im Museum des Glatzer Landes (14. Juni - 7. September) und bei der Städtischen Bibliothek von Cosel (12. September - 15. Oktober).

Johann Wolfgang von Goethe schrieb Anfang August 1790 aus Schlesien nach Weimar: „Seit Anfang des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande“, das „ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganzes macht. Ich werde viel zu erzählen haben“. Dieser Vielfalt widmet sich das Oberschlesische Landesmuseum besonders im Jubiläumsjahr 2008 und darüber hinaus mit einem ansprechenden und abwechslungsreichen Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm, mit dem ein möglichst breites Publikum angesprochen werden soll. Alle sind herzlich eingeladen, sich für diese überaus reizvolle und vielgestaltige Region stets aufs Neue begeistern zu lassen.

Susanne Peters-Schildgen

Schlesischer Kulturkreis München

Ludwig Manfred Lommel und sein Runxendorf

Anlässlich des 45. Todestages von Ludwig Manfred Lommel widmete Wolfgang Hartmann einem der größten Humoristen, Rundfunkpionier und Alleinunterhalter Deutschlands aus Schlesien die September-Veranstaltung des Schlesischen Kulturkreises München. Die zahlreichen Besucher im Münchner Rhaetenhaus erwarteten mit Spannung den angekündigten Besuch von Karla Lommel-Kerschensteiner, die interessante und bisher unbekanntes Geschichten über ihr Zusammenleben und -wirken mit ihrem Lommel erzählen wollte. Leider mußte sie aus persönlichen Gründen kurzfristig absagen, stellte aber die Tonbandaufnahme ihres Interviews für den Bayerischen Rundfunk zur Verfügung, das sie zum 100. Geburtstag von Ludwig Manfred Lommel im Jahre 1991 gegeben hatte, so daß die angekündigten Neuigkeiten neben einigen historischen Aufnahmen aus den dreißiger Jahren wenigstens aus der Konserve zu Gehör gebracht werden konnten. Ansonsten mußte Wolfgang Hartmann - frei nach Lommel - „seinen Dreck alleine“ machen. Mit vielen Lichtbildern z. T. aus dem Privatalbum von Frau Lommel erzählte Wolfgang Hartmann von und über Ludwig Manfred Lommel, den Paul Neugebauer aus Runxendorf an der Runxe mit seinem Sender Runxendorf auf der Welle 05.

Am 10. Januar 1891 wurde Ludwig Manfred Lommel als Sohn eines Tuchfabrikanten in Jauer geboren. Nach der mehr oder weniger erfolgreichen Schulzeit enttäuschte er seinen Vater, der ihn in den Kaufmannsberuf zwingen wollte, indem er sich, zuerst heimlich, der Schauspielerei zuwandte. Speziell komische Rollen hatten es ihm angetan. Die Möglichkeit, sich in diesem Beruf zu betätigen, ergab sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, an dem er als Offizier teilnahm. Zunächst fuhr er per Fahrrad über die Dörfer, um heitere Vortragsabende zu arrangieren, fungierte als Kassierer, Platzanweiser, Beleuchtungsmeister und Organisator, bis er in Breslau den ersten großen Erfolg hatte. Das Verdienst der Entdeckung des Humoristen Lommel kommt dem Intendanten des Senders Breslau, Friedrich Bischoff, zu. Er erteilte Lommel - wie er wegen seiner langen Vornamen nur genannt wurde - den Auftrag für ein heiteres, funkgemäßes Hörspiel. Das war die Geburtsstunde von „Runxendorf mit seiner Welle 05“. Zu diesem Phantasieort Runxendorf - einem typischen Dorf, das überall in Schlesien hätte existieren können - erfand er auch die darin lebenden Figuren Paul und Pauline Neugebauer, Kantor Stockschnupfen, Baron Rülps von Knüllrich, das Faktotum Hermann und noch viele andere. Er interpretierte alle Stimmen selbst und gab jedem eine charakteristische Eigenart. In seinen Hörspielen hat er mit seiner wandlungsfähigen Stimme bis zu zwölf Personen vorgetäuscht. Sein Paul Neugebauer wurde zum schlesischen Eulenspiegel.

Lommel wirkte in den dreißiger Jahren auch in Theaterstücken, in Filmen und in allen deutschen Großstadtvarietés mit. Ab 1938 war er als Theaterleiter am Berliner Grossen Lustspielhaus in der Friedrichstraße tätig. Krieg und Vertreibung aus der angestammten Heimat machten auch vor der Familie Lommel nicht halt, wie die interessanten Aufzeichnungen von Karla Lommel aus dieser Zeit eindrucksvoll vermittelten. Nach 1945 unternahm er Gastspielreisen, trat an mehreren deutschen Bühnen auf, arbeitete für den NWDR. Eine Zeitlang war er in Bremen ansässig, die letzten Jahre in Berlin. Für seine „Lommel Hilfe“, mit der er auf seine Art seinen he-

matvertriebenen Landsleuten zu helfen versuchte, wurde er 1956 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse geehrt. Bis zu seinem Tode reiste er durch die Lande und hielt die Erinnerung an seine unvergessene Heimat Schlesien wach. Am 19. September 1962 ist er auf einer Tournee in Bad Nauheim einem Herzinfarkt erlegen. Hier fand er auch seine letzte Ruhestätte.

Wolfgang Hartmann

Programm 2008

Die Veranstaltungen des „Schlesischen Kulturkreises München“ beginnen zu den angegebenen Daten jeweils um 14 Uhr im Rhaetenhaus München, Luisenstr. 27 (zwischen Hauptbahnhof und Königsplatz; U- und S-Bahn-Stationen). Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen über Dipl. Ing. Wolfgang Hartmann, Tel. 08131/8 55 03.

- 23.1.2008: „Typisch Schlesisch!“ Lustige Geschichten und Gedichte aus der unvergessenen Heimat
- 27.2.2008: Skiwinter im Riesengebirge mit vielen z. T. seltenen Bildern
- 26.3.2008: Auf den Spuren von „Joseph Freiherr von Eichendorff“. Zum 220. Geburtstag des großen schlesischen Dichters der Romantik
- 30.4.2008: Manfred Freiherr von Richthofen. Zum 90. Todestag des „Roten Barons“ mit vielen Lichtbildern
- 28.5.2008: Carl Hauptmann. Zum 150. Geburtstag des „Riesengebirgsdichters“
- 25.6.2008: Hans Niekrawietz. Zum 25. Todestag des „Oderdichters“
- 30.7.2008: Ruth Hoffmann. Zum 115. Geburtstag der Dichterin großer Familien- und Schicksalsromane
- Im August keine Veranstaltung.
- 24.9.2008: Schlesien im „Dreißigjährigen Krieg“ (1618-1648). Der Westfälische Frieden und die Altranstädter Konvention
- 29.10.2008: Werner Finck - Genie oder Narr? Zum 30. Todestag des Schlesischen Humoristen mit Originalton!
- 26.11.2008: Käthe Kruse. Zum 125. Geburtstag der „Puppenmutter“ aus Breslau
- Im Dezember keine Veranstaltung.

Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE im HAUS SCHLESSEN

Joseph Freiherr von Eichendorff - ein schlesischer Dichter für alle Generationen

In vielen Konzert- und Vortragsveranstaltungen wird derzeit des 150. Todestages des großen deutschen Dichters der Spätromantik Joseph Freiherr von Eichendorff gedacht. Die in allen Teilen Deutschlands stattfindenden Veranstaltungen rücken ihn verstärkt ins Bewußtsein. Der große Besucherzuspruch, den in diesen Monaten die Eichendorff-Sonderausstellung des Museums für schlesische Landeskunde von Haus Schlesien und die entsprechenden Begleitveranstaltungen sowie öffentlichen Führungen erfahren, zeigt aber auch, daß das Gedankengut der Romantik auf eine große Aufnahmebereitschaft bei den Menschen stößt. Der in einer schnelllebigen Zeit gefangene und von Rationalität geprägte moderne Mensch sehnt sich offenbar nach Transzendenz, nach einer Rückkehr zu Werten, nach einem Stellenwert von Empfindungen in der Enge des Alltags.

Die Persönlichkeit und das Werk Eichendorffs schienen bereits während der Vorbereitungen zu der großen Ausstellung von Haus Schlesien in besonderem Maße geeignet, sich der Frage zu stellen, wie man die Geschichte und Kultur Schlesiens auch nachfolgenden Generationen nahe bringen kann, die diese oftmals nicht einmal aus dem Schulunterricht kennen. Wie bringt man einer „Event“-verwöhnten Jugend bestimmte Themen unseres kulturellen Erbes näher, wie interessiert man die in enge Lehrpläne eingebundenen Lehrer für außerschulische und unterrichtsergänzende Themen?

Da Eichendorff, wenn zum Teil sicherlich auch nur vage, so doch als deutscher Dichter allgemein bekannt ist und viele seiner Gedichte nicht zuletzt durch deren Vertonungen geradezu als Volksliedgut gelten, wurde zu dieser Sonderausstellung ein besonderes Projekt mit Schülern gewagt. Es gelang, in der Planungsphase zu der Sonderausstellung „O Täler weit, o Höhen ... Eine Reminiszenz an den schlesischen Dichter Joseph Freiherr von

Eichendorff“ ein benachbartes Gymnasium für eine Beteiligung an dieser Ausstellung zu interessieren. Unter der Leitung eines engagierten Lehrers, der sich anbot, eine jahrgangsübergreifende Gruppe von 16 Jugendlichen zu betreuen, haben diese Schülerinnen und Schüler im Alter von 14 bis 16 Jahren sich über ein halbes Jahr in einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Werk und der Persönlichkeit Eichendorffs beschäftigt. Das Ergebnis dieser Arbeit waren vier Lernstationen, in denen sein Leben, sein Werk, seine Zeitgenossen und die Epoche der Romantik vorgestellt wurden. Die Jugendlichen gingen auf ihre Weise an das Thema heran und entwarfen mit dem Ziel, sich in einer Ausstellung eines etablierten Museums einbringen zu können, sehr kreative Ideen zur Darstellung des Gelernten für andere Jugendliche.

Die Ergebnisse gehen weit über das oft übliche Malen von Bildern und Textverfassen hinaus: Eine Gruppe brachte mit Kleidung und Mobiliar vom Beginn des 19. Jahrhunderts sowie Musik auf MP3-Playern, die als Musikquiz gestaltet sind, die Zeit der Romantik nahe. Eine zweite Gruppe stellte die verschiedenen Lebensstationen Eichendorffs von Lubowitz bis Neisse anhand einer Power-Point-Präsentation am PC dar. Das als Gesellschaftsspiel weithin bekannte „Spiel des Lebens“ ist als Frage- und Antwortspiel speziell zu Eichendorffs Leben umgearbeitet worden. Eine dritte Gruppe vermittelt einen Eindruck von den Gedichten Eichendorffs, indem sie Gedichte auf MP3-Player aufgesprochen hat. Lückentexte, bei denen der Besucher das Gelesene oder Gehörte ausfüllen soll, dienen wiederum dem interaktiven Umgang mit dieser Lyrik. Die Station „Zeitgenossen Eichendorffs“ informiert zunächst auf Karten über deren Bedeutung und wichtigste Lebensdaten und visualisiert anhand einer Leuchtdiodenkarte die Herkunft dieser Zeitgenossen. Ein von den Schülern programmiertes PC-Quiz läßt den Besucher das Erlernete am Computer erproben.

Das Besondere an diesem experimentellen Projekt war, daß diese Lernstationen der Schüler sich in die Konzeption des Museums für schlesische Landeskunde zu der Eichendorffsausstellung integrieren ließen. So bietet diese Ausstellung neben den Informationen und Exponaten des Museums zusätzlich die Zugangsweise der Jugendlichen und läßt interessierte Besucher an beidem teilhaben. Mit dem Besuch der Ausstellung kann Gelerntes vom Besucher unmittelbar an den Schüler-Stationen angewendet werden. Zur Beantwortung der Quizfragen muß man zuvor genau gelesen oder zugehört haben, und auf diese Weise bleibt manches besser im Gedächtnis.

Die Schüler formulieren es in ihrer selbst erstellten Broschüre zu dieser Ausstellung so: „Im Unterricht haben wir die Erfahrung gemacht, daß man sich Dinge besser merken kann, wenn man sie in irgendeiner Form ausprobieren, bearbeitet, sich damit auseinandersetzt. Deshalb kamen wir auf die Idee, unser Wissen zu Leben und Werk Eichendorffs durch Spiele, ein Quiz und interaktive Präsentationen an euch weiterzugeben, damit Lernen Spaß macht. Normalerweise muß man sich im Museum ja viele Texte durchlesen - das bleibt euch auch bei uns nicht erspart, aber zusätzlich könnt ihr euer Wissen auch anwenden und zeigen, was ihr euch gemerkt habt.“

Dieses Konzept war zudem in besonderer Weise geeignet, Leben und Werk Eichendorffs auch an andere Schulen heranzutragen. Unter dem Motto „Von Jugendlichen für Jugendliche“ besuchen Schulklassen verschiedener Jahrgangsstufen die Ausstellung und erhalten durch die Kombination von Führung und Nutzung der Lernwerkstatt einen ersten Zugang nicht nur zu der Persönlichkeit Eichendorffs und seiner Herkunft, sondern auch zu

Schlesien. Besonders schön ist es zu erleben, daß Jung und Alt sich mit dem Angebot gleichermaßen auseinandersetzen und manch älterer Besucher sich von einem Jugendlichen den Umgang mit den Informationsmedien erklären läßt. Zusätzlich konnte über öffentliche Führungen der regionalen Volkshochschulen mit dieser Ausstellung ein breiteres Bildungspublikum erreicht werden.

Das wichtigste Interesse des Museums für schlesische Landeskunde an diesem museumspädagogischen Projekt war der Transfer vom Umgang mit einem speziellen Thema hin zu einem verstärkten Interesse an der reichhaltigen Kultur Schlesiens. Das große Besucherinteresse hat Haus Schlesien veranlaßt, die Eichendorff-Sonderausstellung bis zum 20. Januar 2008 zu verlängern.
Nicola Remig

Die nächsten Ausstellungen

Sonderausstellung „O Täler weit, o Höhen ...“ bis zum 20. Januar 2008 verlängert. Die Ausstellung, eine Reminiszenz an den schlesischen Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff, setzt die Lyrik, Literatur, Malerei und Musik der Romantik mit ihren Leitmotiven Sehnsucht, Liebe, Natur und Wanderschaft in Bezug zu Gedichten und Novellen von Eichendorff, insbesondere zu seiner erfolgreichsten Veröffentlichung, dem „Taugenichts“. Auch die Jugend von Eichendorff, geprägt durch das elterliche Schloß Lubowitz und seine Gymnasialzeit in Breslau, wird dargestellt. Es werden sowohl die Einflußnahme von Zeitgenossen wie Friedrich und Dorothea Schlegel, Clemens Brentano und Achim von Arnim, die Eichendorff in Heidelberg und Wien kennenlernte, untersucht, als auch die historischen Geschehnisse (Befreiungskriege, Hambacher Fest) aufgeführt. So wird Eichendorff nicht nur als Dichter sondern auch als Heimatliebender, Reisender, Beamter und kritischer Beobachter des Zeitgeschehens dargestellt.

„Advent, Advent...“ Sonderausstellung zum weihnachtlichen Brauchtum in Schlesien vom 1. Dezember 2007 - 27. Januar 2008. Um kaum ein Fest im Jahreskreis haben sich so viele Bräuche und Traditionen entwickelt wie um das Weihnachtsfest. So gab es auch in Schlesien in den einzelnen Regionen und Städten ganz verschiedene weihnachtliche Dekorationen, Naschereien und Bräuche. Wie im gesamten christlichen Abendland war auch in Schlesien die Krippe ein integraler Bestandteil der Weihnachtsdekoration und durfte in keiner Stube fehlen. So steht die Krippe aus ganz verschiedenen Materialien und in den unterschiedlichsten Techniken gefertigt im Mittelpunkt der schon traditionellen Weihnachtsausstellung im Haus Schlesien.

Schlesische Kirchen - Ruf zum Glauben und zur Versöhnung vom 9. Dezember 2007 - 3. Februar 2008 (Eichendorffsaal). Von der evangelischen schlesischen Kirchengeschichte erzählt die von Dr. Paul Gerhard Eberlein konzipierte und zusammengetragene Ausstellung, zu der polnische wie deutsche Fotografen das Bildmaterial lieferten. Auf 26 großformatigen Bild- und Texttafeln werden schlesische Kirchen aus mehr als fünf Jahrhunderten gezeigt: Zu sehen sind Stadtkirchen, Dorfkirchen, Bethäuser, Klosterkirchen sowie die einzigartigen Friedens- und Gnadenkirchen. Erzählt wird unter anderem von den Ursprüngen der Bethauskirchen, bescheidene Fachwerkbauten, die die Protestanten nach Wiedererlangung der Religionsfreiheit bauten. Vertreten ist ferner die einmalige Kirche Wang. Diese um 1200 in Norwegen erbaute Stabholzkirche wurde im 19. Jahrhundert auseinandergenommen, in Kisten verpackt, ins Riesengebirge transportiert und dort 1842 wieder aufgebaut. Heute zählt sie zu den meistbesuchten evangelischen Kirchen in der Diözese Breslau. Auch die beiden noch erhaltenen Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz, die seit 2001 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählen, sind in der Ausstellung zu sehen, ebenso wie Stadtkirchen u. a. aus Liegnitz, Breslau oder Görlitz.

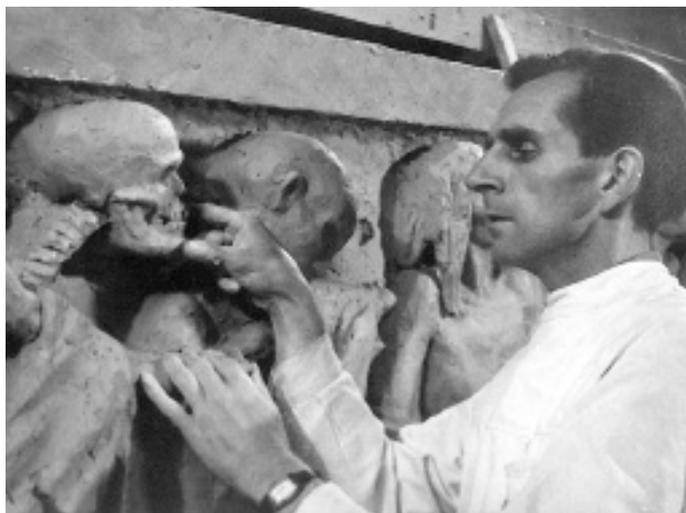
Herbert Volwahn - Die Zeitlosigkeit der Form

Dem Bildhauer Herbert Volwahn widmet das Museum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien vom 27. Januar bis 27. April 2008 eine umfangreiche Ausstellung. Volwahn, 1906 in Schellendorf in Schlesien geboren, schuf Plastiken in Holz, Stein und Bronze, die entweder eine spielerische Heiterkeit und Humor ausdrücken oder das Leiden und die Not des Zweiten Weltkrieges zum Ausdruck bringen.

Der Bildhauer erlebte in seiner Kindheit den Ersten Weltkrieg, seine Familie verlor infolge der Inflation ihren Besitz. Doch am tiefsten wurde Herbert Volwahn durch die Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945 und den auf dieses Geschehnis folgenden Begegnungen mit der Dresdner Bevölkerung und KZ-Häftlingen geprägt. So entstand 1946 die



Eichendorff am PC erleben.



Herbert Volwahren bei der Arbeit.

bedrückende Eichenholz-Plastik „13. Februar 1945“, die eine Mutter darstellt, die ihr Kind den Flammen entreißt. Von 1946 bis 1948 arbeitete Volwahren an dem Kalksandstein-Relief „Passion“, das auf dem Gertrauden-Friedhof in Haale/Saale an die Verstorbenen des Krieges mahnt. Dargestellt ist ein Menschenzug mit elendigen Kriegsgestalten.

Ganz anders die ironischen, fröhlichen Plastiken, die für den Betrachter eher ausgefallene Sujets zeigen. Diese Werke tragen Titel wie „Schlittschuhläufer“, „Sterngucker“ oder „Gebelndete“ und zeigen meist lächelnde oder belustigt schauende Gestalten, deren Körperhaltungen für skulpturale Arbeiten ungewöhnlich sind.

Die Formensprache bei Volwahren leitet sich in erster Linie von der menschlichen Figur ab. Der Mensch in seinen unterschiedlichen Posen wird in vereinfachter Gestalt und anhand raumgreifender Flächen wiedergegeben, die durch weiche Linien konturiert werden und der Skulptur Volumen und Struktur verleihen. So abstrahiert Volwahren zwar, die Gestaltungsweise bleibt aber gegenständlich. Die Figuren balancieren, drehen und wenden sich, zu sehen sind Körperhaltungen, die unnatürlich gebogene Glieder zeigen. Der Bezug zum Expressionismus ist so erkennbar, die Arbeiten lassen Bezüge zu Lehbruck, Maillol und Barlach zu. Doch Volwahrens Werke sind eigenständig und tragen eine individuelle, zeitlose und sich über die Jahrzehnte wenig ändernde Handschrift.

Begonnen hatte der künstlerische Werdegang Volwahrens 1922, als er eine Holzbildhauerlehre in der bekannten Holzschnitzschule von Bad Warmbrunn im Riesengebirge bei dem damaligen Direktor Professor Cirillo dell'Antonio absolvierte. Obwohl Volwahren drei Jahre später zum Studium an die Kunstakademie Dresden wechselte, war diese erste Ausbildung zum Holzbildhauer auch für die späteren Arbeiten in Stein und Bronze prägend.

In Dresden, dem damaligen Zentrum für Kunstlehre, lernte Volwahren bei den Professoren Karl Albiker und Rudolf Born und besuchte ab 1929 als Meisterschüler die Bildhauerklasse. Die Jahre nach dem Studienabschluss 1931 und während des Zweiten Weltkrieges gestalteten sich als schwierig. Volwahren war nicht der Partei beigetreten und konnte daher nur schwer öffentliche Aufträge und Ausschreibungen gewinnen. Einziger Auftraggeber in dieser Zeit war die protestantische Kirche: So schuf Volwahren 1935 eine doppelflügelige Kirchentür in Nossen, und 1936 erteilte die Martin-Luther-Kirche in Berlin-Lichterfelde ihm den Auftrag, eine Luther-Statue und eine Vier-Evangelisten-Kanzel in Holz zu schnitzen. Es folgte ein weiterer Auftrag der Luther-Gemeinde in Crimitschau. Volwahren fertigte eine überlebensgroße Martin-Luther-Figur an, die in der völlig zerstörten Bronzegießerei in Dresden die Feuersbrunst unbeschadet überstand und 1948 an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort aufgestellt werden konnte.

Nach Kriegsende organisierte Volwahren die „1. Deutsche Kunstausstellung“, auf der die von den Nationalsozialisten verfeimten Künstler vom Expressionismus bis zur Abstraktion gezeigt wurden. Volwahrens Bestreben, frei von einem staatlichen Diktat zu arbeiten, war in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR nicht möglich. Als er 1952 den Kunstpreis der Stadt Köln erhielt, war dies vermutlich ausschlaggebend, ein Jahr später aus der DDR zu fliehen und sich in Westdeutschland als Künstler zu etablieren.

Dies gelang ihm durch die Berufung in das Lehramt an die Werkkunstschule Bielefeld (1956-1964), als Professor an die Fachhochschule Dortmund (1964-1972) und einem weiterhin kreativen und umfangreichen eigenem Schaffen. In diesen Jahren als Lehrender erhielt Volwahren u.a. öffentliche Aufträge für Mahnmale des Zweiten Weltkrieges und Gedenkstätten, z.B. das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus in Wuppertal 1958. Heute sind Werke in den wichtigen Skulpturensammlungen (z.B. Dresdner Skulpturensammlung, Kunsthalle Bielefeld und im Wallraff-Richartz-Museum in Köln) enthalten oder stehen an öffentlichen Plätzen. Am 23. März 1988 verstarb der Bildhauer in seiner Wahlheimat Murnau.

Das Museum für schlesische Landeskunde konzentriert sich in der Ausstellung auf die Bronzen des Künstlers, die ab 1942 und bis in seine späten Jahre geschaffen wurden, zeigt jedoch auch die Anfangsjahre von Volwahrens künstlerischem Schaffen. So wird die Holzschitzschule in Bad Warmbrunn vorgestellt und der Einfluß des ersten Lehrers, Cirillo dell'Antonio, hervorgehoben. Zeichnungen und weitere Dokumente, wie z.B. Fotografien, die den Bildhauer im Atelier zeigen, ergänzen die bildhauerischen Arbeiten.

Alexandra Offermann

Haus Schlesien, Museum für Schlesische Landeskunde,
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrot,
Telefon: 0 22 44 - 88 60, Fax: 0 22 44 - 88 62 30,
museum@hausschlesien.de, www.hausschlesien.info.
Öffnungszeiten des Museums:
Di - Fr: 10 - 12, 13 - 17 Uhr, Sa, So, Feiertag: 11 - 18 Uhr.

Theater

Eine Entdeckung zu Friedrich Bernhard Werner. Der Ansichtenzeichner als Komödiant

Das Œuvre und die Vita des schlesischen Vedutenzeichners Friedrich Bernhard Werner (1690-1776) begegnen im europäischen Rahmen wachsendem Interesse, was sich in erster Linie der intensiven Forschungsarbeit von Angelika Marsch verdankt. Ihre von der Stiftung Kulturwerk Schlesien 1995 veröffentlichte Überblickstudie, Ergebnis jahrelanger Recherchen, bewirkte förmlich einen Dammbbruch der quellengestützten Sichtung und kritischen Würdigung des facettenreichen Schaffens.

Eine Lücke in Werners Lebensweg konnte gleichwohl nicht geschlossen werden. Sie umfaßt die Jahre von ca. 1720 bis zur geschäftlichen Verbindung mit Augsburger Verlegern, einen Zeitabschnitt, den die Autobiographie ausspart. Über den Beginn der graphischen Zusammenarbeit heißt es sodann lapidar: „Indem die Augsburger privilegierten Kunstverleger von mir ein und anderes gehört, so kommittierten mir dieselben, von Städten, Schlössern, Lust- und Ziergärten, Kirchen, Palatien, in summa alles, was sehenswert wäre, vor sich zu zeichnen“. Marsch vermutet, der Mittdreißiger habe Probezeichnungen nach Augsburg geliefert. Den Postweg konnte er sich in Wahrheit sparen. Friedrich Bernhard Werner hielt sich laut einem hier erstmals anzuzeigenden Aktenfund im Frühjahr 1725 als Mitglied einer von Prag angereisten Schauspieltruppe in Augsburg auf. Damit wird schlagartig auch ein Komödiant namens Friedrich Werner enttarnt, der Ende 1725 im Streit zwischen zwei Prager Theaterprinzipalen eine Protestnote des Ensembles mit unterzeichnete (Adolf Scherl: Berufstheater in Prag 1680-1739. Wien 1999, S. 83f., 207). Anhaltspunkte genug, um der fachlichen Neugier Lichter aufzustecken.

Man weiß ja schon von Werners episodischen Engagements - angeblich als Maschinenmeister - am Prager Komödienhaus des Grafen Sporck in den Jahren 1715 und ca. 1719. Weitere Aufhellung verspricht der kombinatorische Brückenschlag zwischen seiner behaupteten Indienstnahme durch den Breslauer Fürstbischof und Trierer Kurfürsten Franz Ludwig - angeblich als Kanzleischreiber - und dem Patronat des multifunktionalen Kirchenmannes über „churfürstlich-trierische Komödianten“ seit der Wende 1720/21 (vgl. Bärbel Rudin: Eine unbekannt Kollektion von [Breslauer] Theaterzetteln der Wanderbühne. In: Daphnis 35, 2006, S. 254ff.). Diese „churtrierische“ Formation bildete im theatergewerblichen Netzwerk der böhmischen Kronlande eine Art Cluster der Personalfuktuation. So war auch der berühmte Hanswurst-Darsteller Gottfried Prehauser anfangs und dann nochmal ein paar Monate mit ihr verbündet, ehe er von Ende 1722 bis März 1723 als eigenständiger Chef einer ambulanten Sprechbühne in Ulm gastierte (Monika Baar-de Zwaan: Gottfried Prehauser und seine Zeit. Phil. Diss. Wien 1968, S. 19ff.). Kann man es da Zufall nennen, daß Werner, wie Marsch her-

ausfand, am 21. Januar 1723 den Ulmer Münsterturm bestieg? Oder tritt nicht vielmehr die lebenspraktische Allianz zwischen der Arbeit am Zeichenblatt und dem Broterwerb beim Theater mit aller Deutlichkeit hervor? Warum aber wird dies autobiographisch verhüllt? Informelle Restbestände, zeitlich vage eingeflochten wie der fürstbischöfliche Schreiberdienst oder das betont einsame Übersetzen von Opernlibretti für eine Schauspieltruppe, müssen gelesen werden als Camouflagen des Komödiantendaseins, wozu sich der rund 70jährige renommierte Ansichtenzeichner und preußische Beamte im unmittelbaren Vorfeld seiner bildkünstlerischen Karriere nicht mehr bekennen mochte.

Schwer zu glauben, daß mit Antritt der ersten Auftragsreise, frühestens also 1726, der Kontakt zur Bretterwelt abbrach. Das Itinerar der finanziell noch ungesicherten Übergangsphase, in der die knauserigen schwäbischen Auftragsgeber bestreikt und so zu höheren Vorschüssen erpreßt werden mußten, deckt sich teilweise auffällig mit theatergewerblichen Bewegungsprofilen. Insbesondere wirken Werners Reisen „durch alle namhaften Städte in Niedersachsen“ wie eine Blaupause des Tourneebetriebs der 1727 etablierten „Hochfürstl. Wolfenbüttelschen Teutschen Hof-Acteurs“ (vgl. Bärbel Rudin: Venedig im Norden oder: Harlekin und die Buffonisten. Reichenbach i. V. 2000). Doch es ist hier nicht der Ort, auf die vielfältigen Aspekte einzugehen, die das heuristisch sehr ergiebige Augsburger Schlüssel-dokument im kulturwissenschaftlichen Fachdiskurs eröffnet. Das soll, nach noch erforderlichen Recherchen, einer Spezialstudie vorbehalten sein. Theater, soweit ließ sich schon andeuten, birgt nach seiner symbiotischen Struktur auch für die Erforschung anderer Kunstsparten Überraschungen genug.

Bärbel Rudin

Musik

Bad Warmbrunn feierte Goldenes Komponisten-Jubiläum

Überrascht war Komponist Joachim Görlich über die Kunde, daß in der Propsteikirche zu Bad Warmbrunn ein ihm anlässlich seines 50jährigen Komponisten-Jubiläums gewidmetes Sakralkonzert veranstaltet wurde. Ausführende waren das Jugendsymphonie-Orchester der Musikschule Hirschberg unter der Leitung von Prof. Stefan Strahl, der bereits mehrere Werke Görlichs verlegte. Der gerade geweihte Kaplan und Absolvent der Höheren Musikschule Hirschberg Pawel Adres sang zwei von Görlich komponierte Werke: Zu Ehren des „deutschen Papstes“ und der „Mutter Gottes von Wartha“. Dem abwesenden Maestro wurde ein Schmuckbotschaft mit Glückwünschen übersandt, in der Strahl hervorhob, daß sein Orchester schon mehrere Werke Görlichs auch in Hirschberg, Bad Flinsberg und in der Abtei Grüssau aufgeführt hat. In Haan bei Düsseldorf, wo der Komponist heute lebt, mußte die Jubiläumsmatinee wegen dessen plötzlicher Erkrankung abgesagt werden.

Malinconia-Ensemble. Sehnsucht nach dem Unbestimmten

Derzeit ist Romantik pur angesagt im Stuttgarter Haus der Heimat: der 150. Todestag des Schlesiens Joseph von Eichendorff im November wirft seine Schatten voraus, und man denkt an ihn mit verschiedenen Veranstaltungen. Am 30. September 2007 gab es eine Matinee mit Eichendorff-Vertonungen aus dem letzten Jahrhundert und mit Kammermusikwerken aus der Eichendorff-Zeit von schlesischen Komponisten. Das war auch für einen erfahrenen Konzertgänger ein wirklich seltsames Erlebnis: Ihm begegneten Komponistennamen und Werke, die er noch nie gehört hatte, terra incognita also, und dennoch war es ja keine „neue“ Musik. Berufene Interpreten waren die vier Mitglieder des Malinconia-Ensembles Stuttgart, die es sich seit rund zwanzig Jahren zur vornehmen Aufgabe machen, unbekannte Werke und vergessene Komponisten wieder auf das Podium zu bringen. Der musikwissenschaftlich forschende Entdecker ist der Cellist Helmut Scheunchen, Mitglied der Stuttgarter Philharmoniker, dem es immer wieder gelingt, wirklich illustre Programme zusammenzustellen. Helfer am Werk war der Geiger und Orchesterkollege Ramin Trümpelmann sowie der Pianist Günter Schmidt. Die Klaviertrio-Sätze aus Werken von Julius Leonard, Eduard Franck oder Bernhard Eduard Philipp setzten romantische Gefühlswelten in Bewegung, erfüllt von der Sehnsucht nach dem Unbestimmten. In die Reihe der schlesischen Komponisten paßte von seiner Biographie her auch Herzog Eugen von Württemberg, der interessanterweise die gleichen Le-

bensdaten wie Eichendorff hat. Seine bearbeitete B-Dur-Ouvertüre stand am Anfang. Es war ein Musizieren von spielfreudiger Geschlossenheit und schön timbrierter Ausdruckstiefe. Insgesamt zehn Lieder auf Texte von Eichendorff in Vertonungen von Hans-Georg Burghardt, Gerhard Strecke, Hildegard Quil und anderen sang Kammersänger Helmut Holzapfel mit einem sehr raumgreifenden, an der Oper orientierten Tenor. Es gelang jedoch, zusammen mit dem sehr wendigen Pianisten Günter Schmidt, die Poesie des großen Lyrikers und die Wirkkräfte seiner Naturbilder präsent werden zu lassen. Ein erfreulich großes Publikum zeigte sich hoch interessiert an diesem schlesischen Programm voller neuer Höreindrücke.

Wolfgang Teubner

Literatur

Gärtner der Poesie. Joseph von Eichendorff zum 150. Todestag

Er wurde bewundert und abgelehnt, geliebt und bespöttelt. Man hielt ihn für zukunftsweisend und für antiquiert und mißbrauchte ihn als nationales Aushängeschild. Humor wurde ihm bescheinigt, und er wurde für humorlos erklärt. Man pries seine Meisterschaft im Umgang mit der deutschen Sprache und warf ihm vor, kein Gehör für sie zu haben. Obgleich berühmte Komponisten schon zu seinen Lebzeiten etliche Gedichte von ihm vertont und ihnen weit über seinen Sprachraum hinaus Gültigkeit verschafften, fand er die verdiente Anerkennung nicht.

Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff, geboren am 10. März 1788 auf Schloß Lubowitz in Oberschlesien, gestorben am 26. November 1857 im schlesischen Neisse, steht bis heute im Widerstreit der Meinungen, der freilich nie spektakulär ausgetragen wurde und deshalb fast unbemerkt blieb. Denn sein Werk hat keine politische Brisanz, er war kein Kämpfer und kein Provokateur, wengleich er sein Zeitalter scharfsichtig beobachtete. Seine Antwort auf die herrschenden Zustände lag nicht in ätzender Kritik, sondern im Beschwören eines besseren Daseins, als dessen Vorbild er eine schönere, hellere Vergangenheit erfand, von deren realer Existenz er zugleich überzeugt war und die er mit Metaphern von eigenem Reiz und eigener Atmosphäre seiner Gegenwart vorzuführen trachtete.

Zwei Hauptelemente - beide durch seinen Lebenslauf geformt - bestimmten sie: die Natur und die Frömmigkeit. Auf dem Lande in inniger Beziehung zu Wald und Feld, Fluß und Garten aufgewachsen, von Kind an durch eine katholische Umgebung in glücklicher, von Zwang freier Weise geprägt, verband er beide Elemente zu einer Einheit, in der sich die Schöpfung durch die Natur dem Menschen offenbart und Zeichen setzt für den Weg in ein besseres Sein.

Freilich wußte er, daß die Epoche, in der er lebte, dem Erkennen solcher Zusammenhänge fern stand. So wurde seine Dichtung, die Himmel und Landschaft, Tages- und Jahreszeiten in faszinierender Bildhaftigkeit und Transparenz schildert, zu einer „Auslegung auf jenes Hieroglyphenbuch der Natur, ... das die neueren Dichter nicht mehr verstehen“, wie Alexander von Bormann es in seinem Buch „Natura loquitur - Naturpoesie und emblematische Formel bei Eichendorff“ ausführt.

„Der letzte Ritter der Romantik“, wie Eichendorff verehrend, aber auch abschätzig genannt wurde, war nicht nur als Dichter, sondern ebenso in seinem Beruf als Beamter stets benachteiligt. Doch aus einer unerschütterlichen christlichen Überzeugung, gepaart vielleicht auch mit einer angebornen Naivität, verlor er nie den Glauben an das Gute in der Welt. Spottlust, liest man in einer Biographie, sei der einzige problematische Zug an dem wegen seiner geraden, schlichten Art beliebten Menschen gewesen. Diese Spottlust tritt untergründig oder auch offen zutage in den Romanen „Ahnung und Gegenwart“ und „Dichter und ihre Gesellen“, in Novellen wie „Viel Lärmen um nichts“, in Dramen, etwa „Krieg den Philistern“, wo er bürgerlich-„philiströse“ Zustände aufs Korn nimmt; jedoch kaum mit der ironischen Schärfe eines Heine oder E.T.A. Hoffmann, sondern gemildert durch einen Schleier aus Humor und Ernst, Wehmut und Hoffnung auf die Erneuerung verlorenere Ideale. „Der Dichter ist das Herz der Welt“ - lautet Eichendorffs poetologisches Credo.

Eine solche, modernem Denken fremde Art der Literatur- und Weltauffassung mag einen Autor wie Hermann Kesten in seiner Biographiensammlung „Meine Freunde, die Poeten“ zu seiner Attacke gegen Eichendorff gereizt haben: „Von seiner Welt begriff er nichts. Er war unsozial wie ein Wilder ... Er hat ... fast nur schlechte Verse geschrieben, und seine schlechten Verse sind impotent.“ Aber Eichendorff dachte sehr wohl sozial und poli-



Wachsmedaillon „Der zwölfwährige Joseph von Eichendorff“.
Aufnahme: Oberschlesisches Landesmuseum.

tisch. Nur begriff er Politik als ein der Humanität verpflichtetes Handeln, das sich an christlichen Grundsätzen zu orientieren habe. Und was seine „schlechten“ Verse angeht, so sind gerade sie es, die von Generation zu Generation weiterleben. Das war wohl auch Kesten bewußt, denn er fügte in seiner Fairneß dem Verriß die schönsten Gedichte des großen Poeten an.

Bis nach Asien ist Eichendorffs Werk gedrunen. Bereits 1894 wurde der „Taugenichts“ ins Japanische übersetzt. Und kaum jemand hat das Wesen Eichendorffscher Dichtung schlüssiger beschrieben als der Inder Hakim Singh: „Er beobachtete die Welt, verstand die inneren Schmerzen des Lebens und entdeckte den Weg zum immer dauernden Glück ... In seiner Poesie liegt Trost, Hoffnung und Erlösung.“

Was Eichendorffs Dichtung bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten hat, ist die Zeitlosigkeit der Bilder seiner Sprache. Sie treffen auf unsere Empfindungen, so daß sie Befreiung, vielleicht sogar „Erlösung“ vermitteln. Der Garten seiner Poesie ist unerschöpflich, er gibt, je nach der Verfasserung, in der man ihn betritt, immer neue Ausblicke. Was ließe sich Besseres zum Ruhme des so gar nicht ruhmeligen Dichters sagen?

Walter Neumann

Ein Hauptmann-Alptraum

Mir träumte etwas Schreckliches! Gerhart Hauptmann habe nach seiner Rückkehr aus Rapallo und den Anfeindungen durch die Nationalsozialisten in der bitteren Erkenntnis, daß sie nicht wie erhofft bald abwirtschaften würden, sich doch, wie so viele politisch und rassisch Verfolgte, zur Emigration entschlossen. Wann, auf welche Weise und wohin, verriet mir der Traum nicht. Die braunen Herren reagierten prompt: Seine sämtlichen Buchausgaben wurden verboten und aus dem Buchhandel eliminiert, die Aufführung aller seiner Stücke wurde untersagt. Sein Verlag S. Fischer durfte keine Lizenzen mehr vergeben, sein Bühnenvertrieb Felix Bloch Erben auch im Ausland keine Inszenierungen der berühmten Dramen mehr genehmigen. Bei den Bücherverbrennungen landeten auch seine Werke in den Flammen. Die literarische Existenz des Nobelpreisträgers war völlig vernichtet.

Gerhart Hauptmann mußte bei seiner Entscheidung, in seinem Deutschland zu bleiben, in erster Linie an sein Werk, seine Arbeitsbedingungen und seine Angehörigen denken (Sohn Klaus war mit einer Jüdin verheiratet, zwei Kinder) und sich nolens volens mit den Nazi-Verhältnissen arrangieren. Überdies war er als Dramatiker besonders exponiert: Alle Aufführun-

gen bedurften der Genehmigung der Machthaber, bei Premieren waren Treffen mit der braunen Prominenz unvermeidbar. Noch vor ihrem Kommen hatte er 1932 in den USA vor ihnen gewarnt. „Hitler ist ein Experiment“, erklärte er einem Reporter der „Detroit Times“, „Deutschland kann sich solche Experimente nicht leisten ... Ich sehe schwere Wolken am Horizont.“ Am 1. März 1933 notiert er im Tagebuch: „Mit dem Brande des Reichstagsgebäudes ... schließt das Deutschland ab, in dem ich seit 1862 gelebt habe, oder sagen wir: geistig bewußt gelebt habe seit 1870, wo mein nationales deutsches Bewußtsein geweckt wurde.“ Sich selbst nannte er daher „einen belasteten Mann“, „der nicht mit dem für das Neue notwendigen illusionsfähigen Kinder-, Knaben- und Jünglingsverstand beginnen kann.“

Die Machtübernahme der Nazis war für den Dichter ein „elementares Ereignis“, man könne nicht „gegen einen Wasserfall anschwimmen“, erklärte er René Schickele. Seinen jüdischen Freunden hielt er die Treue, er unterstützte Joseph Chapiro, kam zum Totenmahl für Max Pinkus als einziger nichtjüdischer Gast (schrieb darüber 1937 „Die Finsternisse“), veröffentlichte einen huldigenden Nachruf auf S. Fischer (was ihm einen vehementen Angriff eintrug). Daß er dem Austritt aus dem Völkerbund zustimmte (das war die Kündigung des Versailler Vertrages, die Überschrift „Ich sage ja“ stammte nicht von ihm) und den Anschluß Österreichs begrüßte (das schon nach dem Ersten Weltkrieg dafür gestimmt hatte), ist verständlich. Man kann ihm natürlich manche Zugeständnisse und Äußerungen übel nehmen, hat es ja auch ausführlich getan.

Die ausführlichste und gründlichste Untersuchung dieser Zeit schrieb Walter Requardt „Gerhart Hauptmann und der Nationalsozialismus - die Nationalsozialisten und Gerhart Hauptmann“. Es wurde wohl zu Recht festgestellt, daß Thomas Mann in Nazi-Deutschland nicht hätte schreiben können, Gerhart Hauptmann nicht außerhalb Deutschlands. Felix A. Voigt zitiert seine Erklärung: „Ich gehe nicht ins Ausland, da ich ein alter Mann bin, an meine Heimat gebunden, nur hier schaffen kann. Ich möchte noch ein paar Sachen, die ich im Kopf habe, zu Ende schreiben. Freilich - sobald man auch nur eines meiner Werke verböte oder mich nicht das schreiben ließe, was ich schreiben muß, dann allerdings müßte ich die Heimat verlassen.“

Daß Gerhart Hauptmann in den braunen Jahren beargwöhnt, angegriffen und verfehmt wurde, in einer Art innerer Emigration gelebt hat, aber ob seiner Berühmtheit geduldet wurde, ist hinlänglich bekannt. Auch daß er an seiner sozialen und humanistischen Position festhielt, in seinem Werk sich keine einzige Zeile findet, die als Nazigeist gedeutet werden könnte.

Dagegen finden sich deutliche Zeichen der Ablehnung und des Widerstandes in veröffentlichten Werken. In der Erzählung „Das Meerwunder“ (1934) gipfelt die Lebensbeichte des Seefahrers Cardenio in dem zweifelnden Versuch, das Menschentum abzuwerfen, in dem Aufschrei „Ich will kein Mensch sein!“ Die Spekulation, ob die Natur nicht besser eine Art Universaltier hätte schaffen sollen, offenbart die tiefe Krise von Hauptmanns humanistischem Weltbild. Im Schauspiel „Hamlet in Wittenberg“ (1935) verliebt sich der Dänenprinz, dieser germanische Prototyp, in ein Zigeunermädchen. Das kollidiert ebenso deutlich mit dem Rassenkodex der Nationalsozialisten, wie in der Erzählung „Der Schuß im Park“ (1939) die Ehe eines schlesischen Gutsbesitzers auf einer Afrika-Reise mit einer Negerin, die dann auch mit ihrem Kind auftaucht.

In den 1937 erschienenen Erinnerungen „Das Abenteuer meiner Jugend“ bekennt er sich kompromißlos zu den kritischen Positionen, den humanistischen und demokratischen Prinzipien. Er zitiert das Weberlied von Heine ohne Namensnennung, den er als „deutschen Dichter“ bezeichnet, womit er sich scheinbar dem Tabu fügt, es jedoch denunziert und dokumentiert.

In dem Terzinen-Epos „Der große Traum“, 1942 nur unvollständig veröffentlicht, wird dem Freund Walther Rathenau in vier Gesängen ein Denkmal gesetzt. Die aus dem Nachlaß publizierten Gesänge eines „Anderen Teils“ (1936-41) beginnen mit einem „Ausbruch zornigen Ekels ... angesichts der Hitler-Herrschaft“ (Hans Reisiger). Der Dichter spricht von „der neuen Erde Götterbilder ... Mit Blut bemalt sind diese Scheußlichkeiten“. Davon „kräht ein Höllenhahn mit heiserer Kehle“ - unschwer zu erraten, wer hier gemeint ist. Auf der Erde herrschen Angst und Bangen, „auf ihrer Flur die rote Blume Mord“.

Sein Requiem „Die Finsternisse“ für den jüdischen Freund Max Pinkus, 1937 entstanden, mit seiner deutlichen Verurteilung der Juden-Verfolgung durch die Nazis, ließ Hauptmann aus Angst vor Haussuchungen verbrennen. Nach einer heimlichen Abschrift erschien es 1947 in den USA. 1939 entstand ein mythologisches Dramenfragment „Die Isaurier“, das Peter Sprengel „eine kritische Darstellung des nationalsozialistischen Terrors“, speziell der Zustände in den KZs nennt (nicht in der Centenar-Aus-

gabe, erst 1999 veröffentlicht). In der Erzählung „Das Märchen“ (1941), eine Goethe-Paraphrase, wird vom „eisernen Zeitalter“ gesprochen, es gibt ein Krematorium, wo Tag und Nacht „menschliche Torheit“ zu Asche brennt. Bernhard Tempel ermittelte 2002 auch aus dem Nachlaß-Material einen Kontext zur nationalsozialistischen „Euthanasie“.

Erwähnt werden muß noch, daß Hauptmann in dem 1943 erschienenen Romanfragment „Der neue Christophorus“, basierend auf einem Vortrag von Max Planck, auf die Gefahren der Kernspaltung hingewiesen hat, die Explosion „unserem ganzen Planeten zu einer gefährlichen Katastrophe werde“. Er ist damit erstmalig literarisch gegen die Atombombe aufgetreten, bevor sie noch entwickelt wurde.

Der letzte Höhepunkt von Gerhart Hauptmanns dramatischem Werk, Ausdruck seines aktiven Humanismus und seiner Kritik am NS-Regime, wurde die monumentale Atridentetralogie. Das chronologisch letzte Stück, „Iphigenie in Delphi“, entstand 1940, das erste, „Iphigenie in Aulis“, 1943. Die beiden verbindenden Einakter „Elektra“ und „Agamemnons Tod“, 1944 und 1945 geschrieben, wurden erst nach seinem Tode veröffentlicht und uraufgeführt. Thomas Mann nannte das Werk „ein Flüchten ... aus dem gewürgten Verstummen der Hitler-Zeit in die Masken der Blutwelt der Antike - ein Ausspeien gleichsam des Ekels in klassisch verhüllter Form“. Der Freitod Iphigenies unterstreicht die Unerbittlichkeit, mit der Hauptmann die Blutschuld bezahlt wissen wollte.

Die größte Leistung des Nobelpreisträgers war es, in dieser finsternen Zeit seine Integrität und seine Produktivität bewahrt zu haben. Er war der einzige Schriftsteller, der damals in Deutschland Weltliteratur geschaffen hat. George Bernard Shaw urteilte lapidar: „Er lebte sein Leben und vollendete sein Werk durchaus einwandfrei.“ Wir dürfen froh sein, daß er nicht emigrierte.

Heinz Dieter Tschörtner

Neue Gerhart-Hauptmann-Blätter

In der Ausgabe II/2007 der Gerhart-Hauptmann-Blätter wird zuerst an Hauptmanns Griechenland-Reise vor hundert Jahren und sein Buch „Griechischer Frühling“ erinnert. Es folgen Beiträge über Hauptmanns Naturalismus heute, das Terzinen-Epos „Der große Traum“ und den Roman „Die Insel der großen Mutter“. Vorgestellt werden zwei in Polen erschienene Bücher über die Brüder Carl und Gerhart Hauptmann. Weitere Beiträge stellen den Orloff-Sohn Heinrich Satter vor, berichten über Vorwürfe gegen den Pfleger Gerhard Metzchow sowie die Arbeit des Verbandes der Gerhart-Hauptmann-Häuser 2006. Den Abschluß bilden wieder vielfältige „Hauptmann-Nachrichten“.

Heinz Dieter Tschörtner

„Das deutsche Volk sollte seiner Gedenken“ - Max Pinkus zum 150. Geburtstag

Als im Jahre 1847 der 14-jährige Josef Pinkus, der aus Neisse kam, in das Schnittwarengeschäft von Samuel Fränkel als Lehrling eintrat, konnte niemand ahnen, was dieser Schritt für dieses Geschäft bewirken sollte: Nämlich den Aufstieg zu einem der mächtigsten Unternehmen der Leinenindustrie in Deutschland. Als Josef Pinkus im Jahre 1909 starb, waren in der großen „Tischzeug- und Leinwandfabrik S. Fränkel“ in Neustadt über 4000 Arbeiter beschäftigt, die Tischtücher und Servietten von Spitzenqualität herstellten, die man in den Luxushotels der Welt finden konnte. Sein Enkel Hans schrieb über seine Beisetzung: „... da stand eine ganze Stadt an seiner Bahre, mit dem Gefühl, Wertvollstes verloren zu haben ... er hatte an sich nie andere Ansprüche gestellt als die höchsten: Sollte jeder ein Gleiches tun, das Glück würde auch ihm hold sein. Und doch trauerten die Tausende seiner Angestellten und Arbeiter ... Sie lohnten ihm die Treue, die er dem Letzten, Schwächsten und Ältesten noch hielt, mit Treue.“

Sein Sohn Max, am 3. Dezember 1857 in Neustadt O.S. geboren, übernahm das väterliche Erbe und führte es erfolgreich nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland weiter. Wie bereits sein Vater engagierte er sich mit großzügigen Zuwendungen für kommunale und soziale Vorhaben in seiner Vaterstadt und in der Provinz; er gründete eine Pensionskasse für Arbeiter, förderte den Aufbau eines Altersheimes und baute ein Krankenhaus, das er dann der Stadt Neustadt als Geschenk machte. Im Jahre 1911 wurde er mit dem Titel „Königlich Preußischer Kommerzienrat“ geehrt, und zu seinem 70. Geburtstag erhielt er den Ehrenbürgerbrief seiner Heimatstadt. Mit 68 Jahren übergab er die Leitung des Unternehmens seinem Sohn, Hans Pinkus.

Der erfolgreiche Fabrikant war auch ein leidenschaftlicher Freund der Künste, ein Mäzen und ein bemerkenswerter Sammler des schlesischen

Kultur- und Geistesgutes. Dafür spricht ganz besonders seine „Schlesierbibliothek“, die über 17.000 Bände zählte und die auch außerhalb des Deutschen Reiches bekannt war; zum Bestand gehörten wertvolle Unikate - wertvolle Ausgaben der schlesischen Dichter und Denker des Barock: So Martin Opitz, Friedrich von Logau, Andreas Gryphius, und vor allem auch eine sehr wertvolle Jakob Böhme-Sammlung. Pinkus scheute keine Kosten, wenn es um den Erwerb wertvoller Ausgaben ging.

Ein bedeutender Bestandteil innerhalb dieser Bücherschätze war seine berühmte „Gerhart-Hauptmann-Sammlung“, die wohl von keiner Bibliothek übertroffen wurde: Denn sie beherbergte die seltensten Erstausgaben, bibliophile Drucke, nahezu alle Erstdrucke der Hauptmannschen Werke, die in Zeitschriften veröffentlicht waren; dazu kamen die Übersetzungen aus nahezu allen Ländern - abgesehen von Kritiken und Rezensionen und eine Fülle an Beiträgen aus der Presse. Die Sammlung besaß auch Korrespondenzen; u.a. auch aus der Frühzeit des Dichters, als er mit Marie Thiene-mann verbunden war. Welche Bedeutung die Sammlung von Max Pinkus besaß, belegt zum Beispiel eine von Margarete Hauptmann an Pinkus vorgelegte Bitte aus dem Jahre 1931: „Ich komme heut mit einer Bitte. G. H. bereitet seine Goethe-Rede für die USA vor und hätte gern seine Goethe-Rede aus dem Jahre 1921 (?), die er zugunsten des Goethehauses in Frankfurt/M. hielt. Es muß im Monat März gewesen sein. Reichspräsident Ebert wohnte diesen Veranstaltungen bei. Da Ihr Archiv so herrlich geordnet ist, hoffe ich, Ihnen keine allzu große Mühe zu bereiten.“

Max Pinkus stellte seine Schätze durchaus für wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung. Felix A. Voigt, der bedeutende Hauptmann-Forscher, berichtet davon: „Es zählt zu den großen Glücksfällen meines Lebens, daß ich ihm (MP) ... mit meinen Studien über Gerhart Hauptmann in seiner letzten Lebenszeit nähertreten durfte, daß er ... mir ein gütiger, väterlicher Freund wurde und daß er mich auch mit Walter A. Reichart persönlich mit seinem großen Dichtereifer in Verbindung brachte, um hier eine neue Freundschaft zu begründen.“

Wahrscheinlich sind sich Max Pinkus und Gerhart Hauptmann während der Jahrhundertfeier 1913 zum ersten Mal in Breslau begegnet: Das war wohl auch der Auftakt für eine Freundschaft, die zu vielfältigen Begegnungen führte - ja für „einen Generalpermiss“ für den Freund: Das Agnetendorfer Domizil „zu jeder Tages- und Nachtzeit zu betreten und darin zu verweilen, solange es ihm Spaß macht.“ Es ist zu erwähnen, daß sich Max Pinkus an den Kosten für die Ausmalung der Halle des „Wiesensteins“ beteiligte. Und weiterhin zu erwähnen ist: Daß die von Viktor Ludwig erstellten Hauptmann-Bibliographien von 1922 und von 1931 auch von Pinkus finanziert wurden. Im Vorwort zur zweiten Ausgabe, die ihm gewidmet ist, heißt es: „Seit Jahrzehnten sind Sie eifrig am Werk, alles zu sammeln, was Gerhart Hauptmann veröffentlichte und was geschäftige Federn über ihn geschrieben. Ohne Ihre tatkräftige Hilfe wäre es mir nicht möglich gewesen, die vorliegende Arbeit, die sich überwiegend auf die Schätze Ihrer Bibliothek stützt, zustande zu bringen.“

In einem Gedicht für den Freund würdigt Hauptmann diese vielfältigen Bemühungen, die von seiner „Tempelzelle“ ausgehen, „die den Zugang uns eröffnet/ in die reiche Dämmerwelt,/ das Gebiet von Schlesiens Seele,/ wo sie unter eigener Sonne/ mystisch nebelt,/ grundhaft schwebt./ An den Magus dieser Zelle/ und der Welt des Geisterechos/ send' ich diese Schlesierworte,/ glücklich, daß die Sonne aller,/ trotz der andern in der Tiefe,/ ihm, wie mir,/ noch immer scheint.“

Gerhart Hauptmann setzte seinem Freunde Pinkus in einigen seiner Werke ein Denkmal - so in der Gestalt des jüdischen Kaufmanns Löwel Perl im Schauspiel „Die Schwarze Maske“ (1928), das in Bolkenhain angesiedelt ist; und im Schauspiel „Vor Sonnenuntergang“ (1932) trägt der Geheimrat Matthias Glausen unzweifelhaft Züge des Geheimen Kommerzienrats aus Neustadt. Man hat das Stück auch als „das Porträtdrama des Freundes“ bezeichnet. Die eigentliche Gestalt von Matthias Glausen erschien so überzeugend, daß Werner Kraus bei der Berliner Uraufführung im Deutschen Theater die Rolle Glausens mit einer Maske von Max Pinkus spielte!

Als Gerhart Hauptmann die Nachricht vom Tode seines Freundes erhielt, der am 19. Juni 1934 einem Herzschlag in seiner Bibliothek in Neustadt, erlag, telegraphierte der Dichter an dessen Sohn Hans Pinkus: „Sie wissen, was Ihr Vater mir und meiner Frau war. Worte können unseren tief-schmerzlichen Verlust nicht ausdrücken. Die Bedeutung von Max Pinkus für das deutsche Geistesleben Schlesiens werden erst künftige Geschlechter voll würdigen.“

Wegen der politischen Verhältnisse wurde die Trauerfeier im engsten Familienkreis abgehalten. Gerhart Hauptmann und seine Frau waren die einzigen „Arier“, die daran teilnahmen. Hauptmann notierte: „Man hat den



Zerstreut, aber immer noch kenntlich - die sieben Bände der sich heute in der Bibliothek für Schlesische Landeskunde befindlichen Brachvogelschen Gesetzessammlung (Breslau 1712-1737) tragen das Exlibris, mit dem Max Pinkus einst seine Bücher kennzeichnete. Es zeigt zwischen einem Wappen mit Weberschiffchen und dem Stadtwappen von Neustadt O.S. eine Frau in Tracht an der Spindel vor rauchenden Industrieschlotten und einem Turm.

Tod des königlichen Juden nicht öffentlich bekannt gemacht, weil unter den heutigen Umständen die Stadt, die ihm unendlich viel verdankt, an seinem Begräbnis nicht hätte teilnehmen können. So senkt man ihn in der Stille ein. Natürlich weiß die Stadt, vom Bürgermeister bis zum einfachen Bürgersmann, daß er verschieden ist. Aber es gibt ein allgemeines, halsverrenkendes Wegblicken ...

Der Aufenthalt in Neustadt an sich ein Trauerspiel. Feierliches Nachtessen gegen Mitternacht im hohen Renaissancesaal ... auf der Tafel außerdem brennende Armleuchter. Schweigende Bedienung von zwei großgewachsenen Dienern im Frack.

Es präsidiert, schwarz gekleidet, die Gattin des Sohnes. Tragische Muse des Judentums, wie aus hohepriesterlichem Geschlecht ... es war nicht nur die Trauer um den Schwiegervater in ihr, sondern die ganze, das Schicksal betreffende, dem sie verbunden ist. Dieses uralte Schicksal hat, so scheint es, Ewigkeit, also Unsterblichkeit. Aber es wirft immer neue schwarze bedrohende und verschlingende Wogen gegen die Inseln, Burgmauern und Burgen der Betroffenen und ihm Verfallenen. Ich fühle, daß es in seiner Gegenwart unter allen Völkerschicksalen das erhabenste, das größte und furchtbarste ist. So stand diese dunkle Frauengestalt am Tisch, uns voran, standen aber auch wir alle unter seiner nackten, unwidersprechlichen düsteren Weihe.“

Die Erinnerung an diese Totenfeier für seinen alten Freund Max Pinkus drängte zur Gestaltung, zu einem dichterischen Credo - und es steht wohl unter allen Werken Hauptmanns, als „Requiem“ bezeichnet, einzigartig, dar; es ist das seltsamste unter allen Dichtungen Hauptmanns, wie Joseph Gregor bekennt. „Die Finsternisse“ heißt es, und es ist eigentlich nur eine Reflexion von fünf Szenen. Der Dichter diktierte sie in den Februartagen 1937 in Rapallo seinem Sekretär Dr. Erhart Kästner: „Es war klar, der alte Arbeiter ... suchte sich in besonderer Weise zu sammeln. Mehrere Vormittage ging er landeinwärts weit in die Berge hinauf ... wo ein altes verwachsenes Gartentheater auf einer Anhöhe war... er bat Frau Margarete, ihn nicht zu begleiten wie sonst und anders nicht denkbar, also ihn allein gehen zu lassen ... Über alle Erwartung hinaus ... war ich dieses Mal überzeugt, es werde eine starke Sache, ein echter Hauptmann entstehen. Man mußte doch

merken, es sollte etwas aus einer sehr inneren Kammer dieser vielräumigen Werkstatt hervorgehn, in der immer etwas in Arbeit war ... oft genug etwas Neues, bevor das Vorige fertig war, das verlassen und später fortgeführt wurde oder für immer die Züge der Unvollendung behielt.“

Dieses Diktat: Das war „ein echter Hauptmann: ich glaube noch immer; so ist es.“ Die Bühnenanweisung, die Kästner erwähnt: „den altmodischen bürgerlichen Speisesaal des schlesischen Kommerzienrats Joel ... den schwergedeckten Tisch ... das Silber, die Kerzen, den weißen Damast, der aus dem mitternächtlichen Dunkel scheint, so spüre ich das unheimliche, unbestimmte Zusammenziehen, dies Spinnen und Weben, das eine Szene von Hauptmann eigentlich ausmacht: jenes lautlose Nesteln, das dicht und spürbar zu machen, das Glück der großen Regisseure eines Hauptmannschen Stücks war ... Denn es sind die gesprochenen Sätze oft nur wie Nägel, weil dieses Gespinst ... festgemacht werden muß, mit seinen gerafften Gehängen.“

In den wenigen Szenen geschieht an Handlung nicht viel. Der Dichter von Herdberg, der mit seiner Frau an dem Totenmahl teilnimmt, ist mit Zügen Hauptmanns selber versehen, und der das tragische Schicksal der Juden, die ständige Wiederkehr von Verfolgung und Mord im Gang der Geschichte, reflektiert.

Man vergißt leicht, so Joseph Gregor, was es bedeutet hat, „daß man als einziger Christ zum Begräbnis eines Juden erschienen ist ... was es hieß, damals ein Werk unter Leitworte des Propheten Habakuk zu stellen: Herr, wie lang soll ich schreien, und du willst nicht hören? - sondern auch: „Weh dem, der diese Stadt mit Blut baut, und die Stadt einrichtet mit Unrecht. (Hab. 1, 2 und 2, 12).“

„Die Finsternisse“ Gerhart Hauptmanns stehen inhaltlich und künstlerisch neben Beer-Hofmanns „Jakobs Traum“ und Stefan Zweigs „Jeremias“, wie Felix A. Voigt festgestellt hat. Günter Gerstmann

Wissenschaft

Ringvorlesung des Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung

Einer seit 1984 bestehenden Tradition folgend, veranstaltet das Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg auch im laufenden Wintersemester wieder seine interdisziplinär ausgelegte Ringvorlesung „Gestalten und Ereignisse der schlesischen Geschichte, Kultur und Wissenschaft“. Die Vorträge mit anschließender Diskussion finden jeweils dienstags um 19.30 Uhr im Hörsaal der Alten Augenklinik, Röntgenring 12, statt. Interessierte Zuhörer sind herzlich willkommen. Im einzelnen wird folgendes Programm geboten:

- 11.12.2007: Dr. Michael Hirschfeld, Vechta: Die kirchliche Situation in der Grafschaft Glatz zwischen Kriegsende und Vertreibung.
- 15.01.2008: Dr. Robert Offner, Bayreuth: Schlesische, polnische und italienische Beziehungen des Fürstentums Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert (unter besonderer Berücksichtigung des Medizinalwesens).
- 22.01.2008: Prof. Dr. Maria Papsonová, Košice/Kaschau: Geographische Namen der Ostslowakei (Zips) - Geschichte und Gegenwart.
- 29.01.2008: Prof. Dr. Jörg Meier, Wien: Schlesische Einflüsse auf die Karpatendeutsche Mundart.
- 12.02.2008: Dr. Jörg Krappmann, Olmütz/Olomouc: Deutsche Literatur in Mähren: Das Lexikon deutschmährischer Autoren.

Rudolf Virchow-Gesamtausgabe schreitet voran

Die Grundlage für das Studium Virchowscher Leistungen und damit seines Jahrhunderts kann nur eine Ausgabe aller seiner heute erreichbaren Texte sein. Anliegen der Virchow-Gesamtausgabe ist es deshalb, in jeder Hinsicht einwandfreie und gesicherte Texte vorzulegen. Der Herausgeber, der Kieler Medizinhistoriker Prof. Dr. Christian Andree, hat zu dieser auf 71 Bände geplanten Gesamtausgabe Rudolf Virchows in mehr als dreißigjähriger Arbeit systematisch das verstreute Material zusammengetragen und die zum Teil für unlesbar geltenden Handschriften transkribiert. Zu den bereits vorliegenden 16 Bänden erschien dieses Jahr im Georg Olms Verlag Band 61, der den zum ersten Mal vollständig in historisch-kritischer Edition vorgelegten Briefwechsel zwischen Theodor Goldstücker und Rudolf Virchow enthält.

Schlesisches Schrifttum im mittelalterlichen Karpatenraum

Gerhard Eis, in den 40er Jahren erster Lehrstuhlinhaber für Germanistik an der Slowakischen Landesuniversität zu Preßburg (heute: Comenius-Universität, Bratislava), konnte 1954 in Bd. 38 von 'Sudhoffs Archiv' bereits die Verfügbarkeit des 'Bartholomäus' für den spätmittelalterlichen Karpatenraum sichern. Dank zahlreicher Untersuchungen am Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung (Schlesische Forschungen 6 [1995]) gelang es dann, den 'Bartholomäus' als älteste deutsche Gesamtdarstellung der Medizin auszuweisen und ihn hinsichtlich seiner Entstehung auf das hochmittelalterliche Oderland - wahrscheinlich Breslau - einzugrenzen. Dieses 'Bartholomäus'-Arzneibuch von 1190 ist in den Folgejahren Textallianzen eingegangen, die es bevorzugt mit dem 'Älteren deutschen Macer' (einem Kräuterbuch, um 1210, Breslau) und dem 'Deutschen salernitanischen Arzneibuch' (einem Lehrbuch der Hochschulmedizin, um 1230, Breslau) zusammenbrachten. Um 1270 wurden die Texte für den Schulunterricht bearbeitet und alle drei im 'Breslauer Arzneibuch', einem Unterrichts-Kompendium aus neun Einheiten (JSFWUB 47 [2006]), zusammengeführt. In der Folgezeit eroberte sich der 'Bartholomäus' den gesamten deutschen Sprachraum und drang nach Norden weit darüber hinaus. Seine Repräsentanz im Karpatenraum (des Hauerlandes und der beiden Zipsen) zeigt, daß die im 'Breslauer Arzneibuch' greifbare Dreier-Allianz nicht selten von Kompilatoren aufgegriffen und in jüngeren Traktaten weitergeführt wurde. Oberungarische Spuren derartigen Überlieferungsverbundes konnten in mehreren Arbeiten durch das Gerhard-Möbus-Institut an der Universität Würzburg nachgewiesen werden und erregten in hohem Maße das Interesse tschechischer bzw. slowakischer Wissenschafts- und Literaturhistoriker. Entsprechend wurde der geschäftsführende Vorstand des Möbus-Instituts zum Ehrenmitglied bestellt und in das zehnköpfige wissenschaftliche Leitungsgremium des tschechisch-slowakischen Medizinhistoriker-Kongresses gewählt: Auf dem 8th International Symposium on the History of Medicine, Pharmacy and Veterinary Medicine, das vom 27. - 29. Juni 2007 in der Universitätsstadt St. Martin (auf der Turz, Mittelslowakei) ausgerichtet wurde, referierten Hilde-Marie Groß und Gundolf Keil über die Würzburger Forschungsergebnisse des Möbus-Instituts, wobei H. Groß das 'Erlauer Frauenbüchlein', einen gynäkologischen Traktat aus dem frühen 15. Jahrhundert, vorstellte, während G. Keil das 'Erlauer Kopf-Arzneibuch' des 14. Jahrhunderts konturierte und auf die Eisschen Fragmente des 15. Jahrhunderts abhob. Auf älteren Forschungsergebnissen des Würzburger Instituts fußten die Referate von Jana Balegová, František Šimon (beide Kaschau) und Milada Řihová (Prag), die sich mit der Hämatologie des Breslau-Prager Arztes Johannes Jessenius von Jessen († 1621) auseinandersetzten und mit der Nahrungsmittel-Diätetik für die Prager Luxemburger (14.-15. Jh.) befaßten.

Auf Einladung des Germanistischen Lehrstuhls der P.J. Šafarik-Universität (Mária Papsonová) ergab sich ein Abstecher nach Kaschau (Košice), wo Gundolf Keil vor dem Kaschauer Medizinhistorischen Club die Argumente vortrug, die für eine Schlesien-Lokalisierung des hochmittelalterlichen 'Bartholomäus' sprechen, während Hilde-Marie Groß die Bartfelder Hausinschriften untersuchte und - unterstützt vom Kaschauer Lehrstuhlinhaber für Klassische Philologie, František Šimon - die Kosmas- und Damian-Tafelbilder des 15. Jahrhunderts in der Bartfelder Nikolai-Kirche aufnahm: Eine Typologie der Kosmas- und Damian-Darstellungen ist 2005 mit Unterstützung des Möbus-Instituts durch Wilhelm Dietrich erarbeitet worden, in deren Raster es die Überlieferungen von Bartfeld (Bardejov) noch einzuordnen gilt. - Mehrere Ortsbesichtigungen, zu denen František Šimon bzw. Maria Papsonová einluden, führten in die Hohe Tatra, nach Rosenberg, Leutschau, Käsmark, Preschau sowie zum Zipser Kapitel und zur Zipser Burg; Danuša Balková hatte durch St. Martin geführt und erläuterte die Holzarchitektur der Hausbauten im St. Martin Skansen-Museum; als von der Universität bestellte Dolmetscherinnen sowie Führerinnen in Kaschau standen Eleonora Dzuriková und Lubomír Brzová bereit. Der Rektor der Kaschauer Hochschule für Sicherheitsmanagement, Se. Magnifizenz Prof. Ing. Marián Mesároš, empfing die Würzburger Gäste zu einem Kleinen Umtrunk, auf dem er eindrucksvoll Intentionen und Perspektiven Kaschauer Hochschulentwicklung umriß. - Die in St. Martin und Kaschau gehaltenen Vorträge sind zur Veröffentlichung in der neuen wissenschaftshistorischen Zeitschrift 'Fachprosa-forschung - Grenzüberschreitungen' vorgesehen, die editorisch vom Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg betreut wird und schwerpunktmäßig sich mit Ostmitteleuropa befaßt. (ISSN 1863-6780).

Schlesisches Geschichtsblatt Nr. 50 - 2007 Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens e.V.

Otto Wagner, Breslau Oberbürgermeister 1919-1933, zum 130. Geburtstag

Am 4. Oktober 2007 jährt sich der Geburtstag eines Mannes zum 130. Mal, der als letzter frei gewählter demokratischer deutscher Oberbürgermeister Breslaus von 1919 bis Anfang 1933 das Bild der Odermetropole entscheidend mitgeprägt hat. Er kann mit Fug und Recht für sich in Anspruch nehmen, ein deutscher Kommunalpolitiker gewesen zu sein, der durch sein gesamtes Lebenswerk sowohl den Respekt des deutschen Volkes als auch den Respekt der nunmehr polnischen Bevölkerung jener Stadt verdient, der er seine besten Jahre gewidmet hatte. Ihn zu ehren und ihm damit den verdienten Platz in der Geschichte zuzuweisen, ist um so dringlicher, weil er in der vielfältigen Breslau-Literatur der Gegenwart fast nicht vorkommt oder nicht richtig dargestellt wird.

Dr. Otto Wagners 130. Geburtstag ist zugleich der 50. Jahrestag einer Ehrung, die ihn auch als einen herausragenden Bürger einer anderen deutschen Stadt ausweist. Nach seiner unrechtmäßigen Absetzung als Breslaus Oberbürgermeister durch die Nationalsozialisten lebte und wirkte er bis zu seinem Tode am 1. Dezember 1962 in der thüringischen Saalestadt Jena. Diese hat ihn zu seinem 80. Geburtstag in Anerkennung seiner Verdienste um Jena mit der Ehrenbürgerwürde ausgezeichnet. Dieses Ereignis und die dem zugrunde liegende Leistung und Haltung machen zugleich deutlich, daß er ein Mann von ganz besonderem Format war.

Nach der Einnahme der Saalestadt durch die amerikanischen Truppen im April 1945 wurde er vom Stadtkommandanten, Oberstleutnant Perry, am 11. Mai 1945 als untadliger Nazigezener zum kommissarischen Oberbürgermeister berufen. In der zweimonatigen Amtszeit bis 11. Juli 1945, die er als damals bereits 68jähriger ausübte, stellte er sich allen Problemen der stark zerstörten Stadt. Neben diesen Aufgaben suchte er in dieser Zeit auch einen unbescholtenen und geeigneten Nachfolger. Den fand er in seinem großen Bekanntenkreis aus seiner Zeit in Schlesien im ehemaligen Bürgermeister von Neusalz Dr. jur. Heinrich Troeger (1901-1975), dem späteren Bundesbankvizepräsidenten. Aber auch nach seiner kommissarischen OB-Zeit blieb Dr. Otto Wagner weiter politisch aktiv. Zuerst leistete er im Säuberungsamt der Stadt wichtige Aufbauarbeit. Dann war er im Rechtsamt und zuletzt bis über seinen 80. Geburtstag hinaus als Leiter des historischen Archivs der Stadt Jena tätig.

Sein Ausharren in der DDR mit einem minimalen Einkommen, das erst mit der Ehrenrente im Zusammenhang mit der Ehrenbürgerschaft etwas aufgebessert wurde, entsprach seinem Wesen. Er suchte nicht den einfachen und bequemen Weg, der materielle Vorteile (sprich eine um ein Vielfaches höhere Rente in der BRD) geboten hätte, sondern er stellte sich der Aufgabe, zu deren Lösung er etwas beitragen konnte. Sein Bemühen im Rechtsamt, z.B. die verlangte Auflösung der städtischen Stiftungen nach rechtsstaatlichen Verfahren zu gestalten, dürfte manchem Partei- und Staatsfunktionär der DDR mißfallen haben. Eine solche Haltung konnte in jener Zeit auch schnell als „Sabotage eines bürgerlichen Politikers“ angesehen werden. Daß er dennoch seiner Wahlheimat Jena treu geblieben ist und sich nicht angepaßt hat, zeugt von einem großen und festen Charakter.

Wer in der DDR gelebt hat, weiß um die Bedeutung bestimmter Formulierungen in Beurteilungen, wie sie damals üblich waren. Wenn es hieß, er „ergreift ... immer Partei im Sinne des Fortschrittes“ und wenn der Terminus „sozialistisch“ dabei nicht vorkommt, so bedeutete das, es handelte sich um einen Bürger, der noch nicht erklärt hat, daß die Vorstellungen vom Sozialismus der SED und der DDR-Regierung auch die seinen sind. Und wenn in der Beurteilung weiter davon die Rede ist, daß er „vorbehaltslos für die Ziele unserer Regierung ein[tritt] und um die Durchführung der ... Verordnungen [kämpft]“ so bedeutet das, daß er nicht auf die führende Rolle der Partei, sondern auf die Rechtsordnung setzt, mithin ein bürgerlicher 'Verbündeter' ist. Um so höher ist deshalb zu werten, daß Wagners Leistungen und seine Haltung auch in Jena in der DDR Anerkennung fanden. Das wäre wohl niemals geschehen, wenn die Personenbeschreibung der polnischen Breslau-Enzyklopädie von 2006 zugetroffen hätte. Mit absoluter Sicherheit ist davon auszugehen, daß sich 1962 die DDR-Behörden mit ihrem Apparat genau kundig gemacht haben, welche politische Haltung der zur Ehrung Vorgesehene seinerzeit in Breslau eingenommen hatte, gab es doch damals noch genügend Zeitzeugen.



Dr. Otto Wagner, Breslau Oberbürgermeister 1919-1933.

Dabei dürfte den DDR-Behörden nicht einmal das letzte Dokument vom politischen Wirken Dr. Otto Wagners als Oberbürgermeister Breslaus vom 17. bzw. 24. Februar 1933 bekannt gewesen sein. Es befindet sich im polnischen Staatsarchiv und enthält seinen scharfen Protest beim Breslauer Regierungsvizepräsidenten von Scheller wegen der Übergriffe des Nazi-Mobs gegen die Breslauer Juden. Am 5. Februar 1933 hatten die bisher schlimmsten antijüdischen Ausschreitungen begonnen, bei denen eine SA-Horde den jüdischen Studenten Steinfeld „am hellen Tage in belebtester Gegend“ umgebracht hatte. Das war ein Zeichen, das sich gegen alle Breslauer Juden richtete. Otto Wagner hat gewußt, was er tat, als er dagegen protestierte. Er war sich zweifellos auch der Konsequenzen aus seiner Haltung in den Vorjahren im Klaren, als er sich (u.a. gemeinsam mit seinem juristischen Dezerenten Dr. Callomon und anderen Magistratsmitgliedern und Stadträten) mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln strikt und kämpferisch gegen die Unterwanderung der Breslauer Stadtverwaltung und seiner Eigenbetriebe durch sogenannte Betriebszellen der Nazipartei zur Wehr gesetzt hatte. Damit hatte er sich den Haß der NSDAP-Führer in Breslau und darüber hinaus zugezogen.

Am 25. März 1933 verkündete bereits vor dem berüchtigten Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 8. April 1933, mit dem dann die Demokraten, Sozialisten und Juden aus ihren städtischen Ämtern vertrieben wurden, ein gewisser Dr. Rebitzki in der Verfügung Nr. 111, daß er durch „Erlaß des Herrn Preußischen Minister des Innern (K.d.R.) ...“ vom Vortag zum kommissarischen Oberbürgermeister bestellt worden ist. Der Name des aus dem Amt Getriebenen wurde in dieser Mitteilung schon nicht mehr genannt. Damit begann der Versuch der Nationalsozialisten, den Namen von Dr. Otto Wagner aus dem öffentlichen Gedächtnis zu streichen.

Otto Wagners Weg in Breslau hatte 1908 begonnen, als er zum besoldeten Stadtrat gewählt worden war. Seine wichtigste Funktion in diesem Amt, in dem er die gesamte Magistratsverwaltung kennenlernte, wurde ihm in den Jahren des Ersten Weltkrieges übertragen. Es war das des Lebensmitteldezernenten, das insbesondere im Hungerjahr 1918 größte Bedeutung erlangte. Ihm oblag damit die Verantwortung für die Lebensmittelversorgung der Stadt. Beispielsweise erfolgte die Kartoffelversorgung schon in Friedenszeiten (1913) nur zu 56,7 % durch Aufkommen aus Niederschlesien. Nun mußte die Lebensmittelversorgung mit ganz besonderen Maßnahmen gesichert werden. Neben den Heeresämtern, die die Versorgung des in Breslau zahlreich zusätzlich stationierten Militärs sicherstellte, hatte er den weitaus schwierigeren Part.

In den Revolutionstagen im November 1918 hatte sich die Ernährungslage der Bevölkerung durch das Lahmlegen des Eisenbahnverkehrs dramatisch verschlechtert. Die „Breslauer Zeitung“ berichtete am 8. November über eine vom Werkmeisterverband einberufene Versammlung zur akuten

Ernährungsfrage. Der dabei als Vertreter der Stadt erschienene Stadtrat Dr. Wagner wies darauf hin, daß die Stadt keine Kosten scheut, um Kartoffeln heranzuschaffen. „Eigene Gespanne mit eigenen Leuten werden 27 bis 28 km weit hinausgeschickt. Demnächst sollen auch die höheren Schüler mobil gemacht werden, um beim Herausnehmen aus dem Boden zu helfen.“ Es war seine Aufgabe, dieses zu organisieren. Daher hatten seine Hinweise, daß die Voraussetzung geregelter Versorgung die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung ist und daß Streikmaßnahmen in diesem Bereich nur Unglück stiften, ein ganz besonderes Gewicht.

Dieses ganz persönliche Engagement für die Stadt und seine Bürger wird durch eine Episode aus den Tagen der Novemberrevolution verdeutlicht. Auf dem Ring und vor dem Rathauseingang hatte sich eine große erregte Menschenmenge mit vielen bewaffneten Arbeitern und Soldaten versammelt, die ohne einheitliche Führung einen spontanen Gewaltausbruch befürchten ließ. In dieser aufgeheizten Atmosphäre betrat der damalige Stadtrat allein ohne jeglichen Schutz den Platz vor dem Rathaus, überquerte ihn und kletterte auf das Dach einer der Verkaufsbuden, die in jenen Jahren zahlreich um das Rathaus standen. Der 40jährige Dr. Otto Wagner sprach eindringlich und sachlich ruhig zu den verbitterten und verzweifelten Menschen. Ihm gelang es, die eben noch zu allem Bereiten zu beruhigen und davon abzuhalten, die Not zusätzlich durch Chaos zu vergrößern. „Keine Waffe rührt sich, Betroffenheit und Einsicht breiteten sich langsam aus“, heißt es dazu in den Notizen von Frau Dr. Zorger, die diese Situation als Schülerin erlebt hatte.

Das damit bei den Arbeitern und Soldaten gewonnene Vertrauen war ausschlaggebend dafür, daß am 12. Dezember 1918 die „Stadtversammlung von Breslau einstimmig Dr. Otto Wagner zum Oberbürgermeister“ gewählt hat. Die Wahl galt eindeutig der Persönlichkeit des mutigen und Energie ausströmenden liberalen Kommunalpolitikers, dessen Partei (DDP) in der Stadtverordnetenversammlung keinewegs die stärkste Fraktion stellte. Seine offizielle Amtseinführung erfolgte am 7. Januar 1919.

Die weiteren Bewährungsproben ließen nicht lange auf sich warten. Als 1920 im Zuge des Kapp-Putsches die Brigade unter dem Freikorps-Führer von Aulock in Breslau einrückte, blieb Dr. Otto Wagner standfest als Demokrat im Amt. Im Gegensatz zu dem früheren Provinzial-Regierungspräsidenten von Jagow, der auf der Seite der Putschisten stand und dafür mit einem Amt in Berlin belohnt wurde, verlangte Dr. Otto Wagner entschieden den Abzug des Freikorps. Zugleich bereitete er diesem und seinem Führer „jede nur mögliche Schwierigkeit“ und unterstützte aktiv den Generalstreik gegen die Putschisten, indem er den streikenden städtischen Arbeitern und Angestellten die Bezahlung der Ausfallzeit in Aussicht stellte, ein Versprechen, das er nach Ende des Putsches auch erfüllte.

Aus der Inflationszeit ist ein Dokument mit Dr. Wagners Unterschrift erhalten, aus dem hervorgeht, wie er im Sinne der Stadt flexibel und verantwortungsbewußt gehandelt hat. Es unterstreicht auch sein vertrauensvolles Verhältnis zu einem seiner wichtigen Mitarbeiter, dem Magistratsrat Dr. Franz Callomon. Der hatte am 2. Oktober 1923 eine „10 Ztr. wertbeständige Oelser Roggenanleihe“ für die Stadt kaufen und sie mit den notwendigen 11 Mio. Mark aus eigener Tasche bezahlen können. Über alle kommunalrechtlichen „Annahmenvorschriften“ hinweg unterstützte Wagner diese unkonventionelle Verfahrensweise.

Dr. Otto Wagner war jederzeit bereit, auch persönlich zu helfen. Im Jahr 1931, als öffentliche Gelder für echte Notfälle nicht mehr vorhanden waren und sonst verfügbare Hilfgelder ausblieben, griff er auf sein privates Sparkonto zurück. Als sich dann allerdings auch der Altherrenverband der Sängerschaft Leopoldina „an Bundesbruder Otto Wagner“ um eine Spende zum Jahreswechsel wandte, mußte er diesem mitteilen, daß auf seinem privaten Sparkonto nur noch 14 RM vorhanden waren.

Eine ähnliche, sich aber in anderer Dimension abspielende Krisensituation hatte es bereits gegen Ende des Jahres 1929 gegeben. Breslaus Haushalt wies infolge des wirtschaftlichen Niederganges ein erhebliches Defizit aus. Durch die Entscheidung der Reichsbank, Breslau wie auch anderen Großstädten keinerlei Hilfe zu gewähren, aber dafür Berlin zu unterstützen, war die Stadt absolut zahlungsunfähig. Zugleich wurde aber auch (am 17. November 1929) eine neue Stadtverordnetenversammlung gewählt. Der Wahlkampf war von Seiten der extremen linken (KPD und linke Splittergruppen) und rechten Seite (NSDAP, die erstmalig 3 Mandate erringen konnte) äußerst intensiv und mit lautstarken Bekundungen von Schuldzuweisungen wegen der Notlage der Bevölkerung und, für den Fall der Wahl ihrer Kandidaten, mit entsprechenden Hilfsversprechungen geführt worden. Dabei war bereits vor der Wahl von einer „marxistischen Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung“, womit auch große Teile der SPD-Stadtver-

ordneten gemeint waren, Gelder für soziale Projekte ausgegeben, d.h. versprochen worden, ohne daß dafür eine Deckung bestanden hatte.

Nach der Neuwahl der Stadtverordneten war nun zu erwarten, daß nach den gegebenen neuen Mehrheiten erneut Beschlüsse mit finanziellen Verpflichtungen gefaßt würden, die nicht realisierbar waren. Außerdem waren gezielt börsartige Gerüchte in Umlauf gebracht worden, daß die Stadt eine Beihilfe von 5 Mio. RM von der Reichsbank erhalten habe und daß diese Summe der Magistrat veruntreut hätte. Um zu verhindern, daß bei den notleidenden Erwerbslosen Hoffnungen, die von vorn herein nicht erfüllt werden konnten, geweckt würden und die Menschen in ihrer Enttäuschung und Wut leicht zu Gewalttaten aufgestachelt werden konnten, mußte der Oberbürgermeister geschickt handeln. Ihm gelang es, am 19. Dezember 1929 mit den Fraktionsvorsitzenden von SPD, DVP, Zentrum und Deutsche Staatspartei (vormals DDP), einigen wichtigen Magistratsmitgliedern und oberen Beamten der Stadtverwaltung einen Weg dafür zu finden. Der bestand u. a. darin, das Zusammentreten der neuen Stadtverordnetenversammlung bis ins Jahr 1930, in dem mit neuen Finanzzuweisungen gerechnet werden konnte, hinauszuschieben. Es war auch diesmal das besondere und persönliche Verdienst von Dr. Otto Wagner, in dieser äußerst angespannten Lage klug und besonnen agiert zu haben. Dadurch wurde erreicht, daß eine Protestdemonstration wegen der besonderen Notlage am 24. Dezember 1929 weitestgehend friedlich verlief.

Das Wirken und Wesen der Persönlichkeit von Dr. Otto Wagner hatte noch viele weitere Facetten. Ob es im kulturellen Bereich war, er war selbst begeisterter „Sangesbruder“ und u.a. auch Ehrenmitglied des Gesangvereins der österreichischen Eisenbahner in Wien, oder ob es der soziale Wohnungsbau war, der Neubau moderner Schulen, die Entwicklung des Messewesens, die Wiedereröffnung des Zoos, der Ausbau des Breslauer Flughafens (Luftverkehrsplatz Gandau) und des Straßenbahnnetzes oder vieles andere mehr, was auch heute noch zum Bestand der Stadt gehört, all das ist mit seinem Engagement verbunden. Auch der persönliche Kontakt mit den Bürgern und allen maßgeblichen gesellschaftlichen Kräften lag ihm sehr am Herzen. Freundschaftlich war er mit vielen Persönlichkeiten der Stadt und der Region verbunden. Aber auch seine Familie mit den drei Töchtern und den zwei Söhnen war ihm wichtig. Die Sorge um sie war neben den alten

Kontakten zu Jena, wo er vor seiner Breslauer Zeit als zweiter Bürgermeister seine kommunalpolitische Laufbahn begonnen hatte, die entscheidende Triebkraft, im Jahr 1934 die schlesische Hauptstadt zu verlassen und die Stelle als Direktor der Stiftungssparkasse in Jena zu übernehmen.

Eine umfassendere Biografie von Dr. Otto Wagner, die ihn als einen der großen kommunalpolitischen Akteure Deutschlands in der Zeit der Weimarer Republik ausweist, steht noch aus. Sie könnte z.B. zugleich den Verlauf der sog. Machtergreifung durch die Nationalsozialisten in Breslau dokumentieren, die, wie es die Akten im polnischen Staatsarchiv belegen können, in Wirklichkeit ein längerer Prozeß der Unterwanderung der Institutionen mit Lügen, Terror, Verleumdungen und der Ausnutzung der Schwächen des demokratischen Systems der Weimarer Republik war. Insofern sind aus seinem Wirken auch Lehren für die heute wieder zu führenden Auseinandersetzungen mit Menschen zu ziehen, die in wirtschaftlichen Notlagen den falschen und gefährlichen Behauptungen und Versprechungen der sich selbst als „Nationale“ bezeichnenden Gegner der Demokratie und Freiheit unterliegen.

Zur Biografie von Dr. Otto Wagner gehört aber auch die Feststellung, daß er sich bald nach dem Krieg für freundschaftliche Beziehungen zu Polen einsetzte. Das ist einer dienstlichen Beurteilung vom 19. Juni 1950 durch den damaligen Verwaltungsdirektor der Stadtverwaltung Jena zu entnehmen, in der von seinem Eintritt in die „Deutsch-polnischen Gesellschaft für Frieden und gute Nachbarschaft“ die Rede ist. Ganz besonders dieser Schritt läßt vermuten, daß er sich nach wie vor der nun polnisch gewordenen Odermetropole verbunden fühlte.

Roland B. Müller

Der Autor dankt Herrn Prof. Conrads, Stuttgart, Frau C. Mann, Jena, Frau Dr. Zorger und Herrn W. Hildebrandt für die Hinweise und Informationen und Frau I. Jurkiewicz für die Übersetzungen aus dem und ins Polnische. - Quellen und benutzte Literatur (Auszug): Archivum Państwowe w Wrocławiu; Stadtarchiv Jena; Sammlung W. Hildebrandt Dresden; Gerhard Scheuermann: Das Breslau-Lexikon. 2 Bde. Dülmen 1994; Norman Davies, Roger Moorhouse: Die Blume Europas. München 2002; Encyklopedia Wrocławia. Wrocław 2006; Willy Cohn: Kein Recht, nirgends. 2 Bde. Köln 2006; Joachim Bahlke (Hg.): Schlesien und die Schlesier. München 1996.

Schlesischer Bücherwurm

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden. - Älter Büchern werden nur kurz angezeigt

Das war der Kreis Freystadt. Geschichtliches und Erlebtes. Heimatbund Kreis Freystadt/Niederschlesien, Minden 2003, 360 S., 57 Abb., 2 Ktn., 15,- €. [Bezug: Friedrich Eckert, Bastorpstr. 8, 32429 Minden]

Das Heimatbuch bietet eine Sammlung von Fakten und Berichten über den Kreis Freystadt mit seinen Städten Freystadt, Naumburg am Bober, Neusalz und Neustädte sowie allen 74 Dörfern. Nach statistischen Angaben folgen Artikel zur Ortsgeschichte, über bemerkenswerte Bauten oder besondere Ereignisse, natürlich auch über die Flucht, zumeist aus dem Freystädter Kreisblatt nach 1945. Eine gelungene Mischung von Information aus der historischen Literatur und Erinnerungen von Zeitzeugen.

Adalbert Seipolt: Jahre im Gegenwind. Meine Kindheit und Jugend im Dritten Reich. Echter Verlag, Würzburg 2003, 136 S., 15 Abb., 12,80 €. ISBN 978-3-429-02547-2.

Adalbert Seipolt, am 11. August 1929 in Breslau geboren, ist heute Benediktinerpater im Kloster Metten und unterrichtet als Lehrer. Aufgewachsen in einem katholischen Elternhaus und der lebendigen Gemeinde von Breslau-Zimpel, schildert er seine Kindheits- und Jugenderinnerungen, in denen er seine Erlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus am Maria-Magdalenen-Gymnasium, in Breslau und Umgebung sowie während der Flucht über Görlitz nach Sachsen schildert - ungeschminkt, mit viel Humor und überraschenden Einsichten.

André Schneider: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ Jugendarbeit auf dem Gebiet des heutigen Bistums Görlitz von 1945-1989 (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte 15). Aschendorff Verlag, Münster i.W. 2003, 142 S., 16,- €. ISBN 3-402-04232-0.

Jugendarbeit in der DDR konnte nur unter sehr schwierigen Verhältnissen geleistet werden. Nicht nur, daß die katholische Kirche ohnehin in einer Diasporasituation lebte, die staatliche Unterdrückung der Kirche erschwerte jegliche Aktivität in dieser Richtung. Daß es trotzdem eine ganz erstaunliche und erfolgreiche Jugendarbeit gegeben hat, zeigt diese Studie. Materialreich werden sowohl Entwicklungslinien wie auch Einzelprojekte beleuchtet, beginnend mit der Neuzeiler Wallfahrtstradition, über das „St. Wenzeslausstift“ in Jauernick, die Aktion Sühnezeichen, Ökumene-Ansätze bis hin zum Katholischen Jugendkongreß „Christus - unsere Zukunft“ in Berlin 1985. Auch der Konflikt der Arbeitsgemeinschaft für Jugendseelsorge mit den Bischöfen der DDR 1967/68 wird nicht ausgespart.

Zeszyty Eichendorffa/Eichendorff-Hefte. Hgg. v. Oberschlesischen Eichendorff Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz. Nr. 1 (Januar-März 2003) - Nr. 14 (April-Juni 2006). ISSN 1730-4873.

Das erste Heft der zweisprachigen Quartalsschrift beginnt mit einem Editorial der Chefredakteurin Frau Professor Joanna Rostropowicz, in dem sie die Ziele und Wünsche der Herausgeber und Redakteure offenlegt und das gewählte Patronat des Freiherrn Joseph von Eichendorff begründet. Die Zeitschrift „setzt sich das Ziel, insbesondere die Elemente deutscher Kultur aufzugreifen, die sich durch die Politik des undemokratischen Systems nicht frei entwickeln durften.“ Es ist ihr Wunsch, den Lesern eine Hilfe zu besserem Verständnis der gegenwärtigen Ereignisse zu sein, „um zur Gestaltung der Zukunft beizutragen“. Das Patronat Eichendorffs wird mit der Verbindung zum Begegnungszentrum

in Lubowitz, seinem Geburtsort, begründet sowie mit der Bedeutung Eichendorffs für die Menschen in der Region.

Aus den ersten 14 Heften geht klar hervor, auf welche Weise das Ziel erreicht werden soll: Der weitaus größte Teil der verschiedenartigen, durchwegs publizistischen Beiträge befaßt sich mit landeskundlichen Themen, deren Rahmen zwar das gesamte ehemals preußische Schlesien bildet, vorrangig behandelt jedoch wird sein oberschlesischer Teil, und zwar wie er von 1818 und, wenn auch seit 1918/1922 geteilt, bis 1938/1939 bestand. Die im Editorial angesprochene Tradition, welche die „Eichendorff-Hefte“ wieder aufnehmen und fortsetzen wollen, gibt sich als jene Heimat- und Volkskunde zu erkennen, die mit den einschneidenden sozialen Änderungen im Zeichen der Industrialisierung und der allgemeinen Schulbildung in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte und seit Beginn des 20. Jahrhunderts seltsame Blüten in einer Heimatdichtung trieb, die sich fälschlich auf Eichendorff berief.

Die Kenntnis solcher historischen Tatbestände und nachwirkenden Zusammenhänge, allerdings nicht auf die sogenannte Eichendorff-Pflege angewandt, zeigen nur die beiden Vorträge von Michal Smolorz (Nr. 4/2003 und 8/2004), eingeschlossen die Repliken von Renata Schumann (Nr. 4/2003) und Pawel Newerla (Nr. 6/2004). Allein diese Beiträge entsprechen der Zielsetzung der Hefte, als Hilfe zum Verstehen der gegenwärtigen Ereignisse zu dienen.

Der Patronatsherr der Zeitschrift, der Dichter der deutschen Spätromantik Joseph Freiherr von Eichendorff, verfaßte alle seine Werke vor der Zeit der großen und einschneidenden Änderungen in Oberschlesien und auch, abgesehen von einigen Gedichten und den aufgezeichneten Märchen, mit welchen die geliebte „böhmische Amme“ in Lubowitz die Kinder bezauberte, außerhalb der heimatlichen Region, als die er das Gebiet zwischen Tost, Troppau und der Landecker ansah, während er Sedlnitz, gelegen im mährischen, also österreichi-

schen Kuhländchen, als seine geliebte „zweite Heimat“ bezeichnete.

In seiner engeren ersten Heimat blieb der Dichter Eichendorff bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein nahezu Unbekannter. Das Interesse an ihm erwachte mit der Ausbreitung des Chorgesangs, galt jedoch fast ausschließlich dem Menschen und nicht der Kenntnis seines dichterischen Werkes in einer vergangenen Epoche. In Oberschlesien erschien, eine merkwürdige Tatsache, bis zum heutigen Tage nicht eine einzige überzeugende Studie zu einem einzigen seiner Werke, nicht einmal zu einem seiner Gedichte und noch weniger irgendeine kritische Ausgabe eines seiner Werke! Unter den vielen Mitarbeitern an der für alle Arbeiten an und über Eichendorff verbindlichen Historisch-kritischen Ausgabe seiner „Sämtlichen Werke“ fand und findet sich bezeichnenderweise kein einziger Oberschlesier, auch nicht bei den anderen einschlägigen Ausgaben seiner Werke.

In der literarischen Welt jedoch gilt, woran kürzlich in einer Laudatio Peter von Matt, der exzellente Kenner der Weltliteratur, mit Nachdruck erinnerte: „... das Gedicht ... ist unzerstörbar. Es zirkuliert auf dem vorgänglichsten aller Materialien, auf einem Fetzen Papier, und ist doch dauerhafter als alle Denkmäler aus Bronze und Granit, welche die Dummköpfe und brillenden Lakaien aufstellen.“ (FAZ 8. März 2007, S. 35).

So fehlt es im gesamten Werk Eichendorffs grundsätzlich an Beschreibungen jeglicher Art, ob also Gegenstand, Tier, Person, Ort oder gar Landschaft im Sinne einer realistischen und/oder gefühligen, wenn nicht gar schwärmerischen Heimdichtung. Das scheint nicht einmal der Chefredakteurin der Hefte bekannt zu sein, behauptet sie doch in ihrem Editorial: Eichendorff hat „am ergreifendsten die Schönheit der heimatlichen Landschaft beschrieben“. Damit bezeugt sie ihre und aller, für die sie spricht, das sind insbesondere die an der Begegnungstätte in Lubowitz Wirkenden, völlige Unkenntnis der Eigenart der Dichtung des gebürtigen Oberschlesiers, der, wäre er seiner ersten Heimat verhaftet gewesen und geblieben, niemals hätte zu dem werden können, als der er in der gesamten literarischen Welt immer hochgeschätzt wurde und wird; als einer der bedeutendsten Vertreter der deutschen Romantik.

Wer also hier und heute Gültiges über den Dichter und sein unverwechselbares Werk aussagen will, muß sich unweigerlich von der in Oberschlesien seit je gehegten und gepflegten, leider auch in Wangen und in den Landsmannschaften fortgeführten Tradition verabschieden; das ist er unweigerlich schuldig dem Freiherrn Joseph von Eichendorff. *Franz Heiduk*

Beate Borowka-Clausberg (Hg.): Unterwegs zum Orient. Ida Gräfin Hahn-Hahns Schlesienfahrt 1843. Ein Reisebericht. Bergstadtverlag W.G. Korn, Würzburg 2007, 104 S., 14 farb., 19 sw. Abb., 16,90 €. ISBN 978-3-87057-287-7.

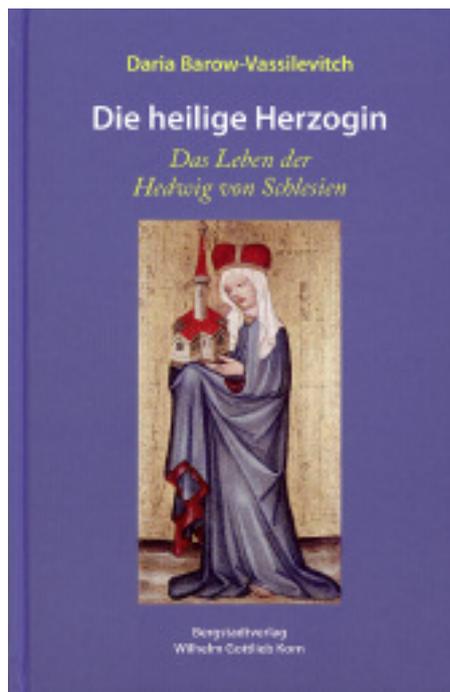
Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805-1880) aus bekanntem mecklenburgischen Adelsgeschlecht, Zeitgenossin Hans Christian Andersens und Adalbert Stifters, war nicht nur eine ungewöhnlich selbstbewußte Frau, sondern auch eine der populärsten Schriftstellerinnen des späten Biedermeier. Ihr unstetes Wanderleben gab Stoff für Romane und Reiseberichte. Die 1843 in Dresden begonnene Orientreise führte sie zunächst über Schlesien und Böhmen nach Wien. So ist die erste Abteilung ihrer 1844 erschienenen „Orientalischen Briefe“ ein höchst lesenswerter und aufschlußreicher Bericht über Schlesien, seine Landschaft und seine Menschen.

Kai Struve (Hg.): Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg. Studien zu einem nationalen Konflikt und seiner Erinnerung (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung 19). Verlag Herder-Institut, Marburg 2003, VIII, 160 S., 3 Abb., 5 Grafiken, 1 Kte., 20,- €. ISBN 978-3-87969-307-8.

Die Jahre 1918-22 mit den drei polnischen Aufständen gehören zu jenen Perioden der neueren Geschichte Oberschlesiens, deren Bewertung zwischen polnischen und deutschen Historikern lange Zeit ausgesprochen

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

kontrovers war und teilweise noch ist. Sie liegt zwischen „legitimer Fortsetzung des Freiheitskampfes der polnischen Nation“ einerseits und dem „Versuch, die im Versailler Vertrag festgelegte Volksabstimmung mit Gewalt zu polnischen Gunsten zu beeinflussen“. Der Band enthält acht Aufsätze polnischer und deutscher Historiker zur Vorgeschichte dieses Konflikts, zu den Jahren 1918-22 selbst, zu den Folgen der Teilung der Region im Jahre 1922 und zur Lage der deutschen und polnischen Minderheit in den beiden Landesteilen in den folgenden Jahren. Weitere Artikel analysieren die Behandlung der Aufstände und des Plebiszits in der Historiographie sowie die Erinnerung daran in der Öffentlichkeit und ihre Darstellung in Schulbüchern.



Daria Barow-Vassilevitch: Die heilige Herzogin. Das Leben der Hedwig von Schlesien. Bergstadtverlag W.G. Korn, Würzburg 2007, 136 S., 17 farb., 13 sw. Abb., 16,90 €. ISBN 978-3-87057-288-4.

Hedwig von Schlesien steht etwas im Schatten ihrer ebenfalls heilig gesprochenen Nichte Elisabeth von Thüringen. Dabei ist ihre Bedeutung für das mittelalterliche Schlesien wie als Wohltäterin der Armen, Kranken und Gefangenen kaum zu überschätzen. Ihre Wirkung ging jedoch über Schlesien hinaus und erstreckte sich auf die geistige Entwicklung ganz Mittel- und Osteuropas. Um 1174/78 als Angehörige des aufstrebenden Geschlechts der Grafen von Andechs-Meranien geboren, wurde Hedwig durch die Vermählung mit dem Piasten Heinrich I. Herzogin von Schlesien. Als solche stiftete sie neben anderem das Kloster Trebnitz, wo sie 1243 starb. Bereits 1267 folgte die Heiligensprechung.

Dieses Buch zeichnet als Ergebnis eingehender Quellenstudien das lebendige Porträt einer ungewöhnlichen Frau, die von Deutschen und Polen verehrt wird und so der Versöhnung zwischen beiden Völkern dient. Die Autorin ist promovierte Germanistin und forschte zuletzt über mittelalterliche Heiligenviten von Frauen. Jüngst erschien ihre Biographie der Elisabeth von Thüringen.

Stefan Anders, Sabine Beckmann und Klaus Garber (Hg.): Handbuch des personalen Gelegenheitschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven. Bd.19: Breslau (Wrocław) Universitätsbibliothek. Abt. IV: Bestände aus Liegnitz und Brieg, Teil 1. Mit einer kultur- und bibliotheksgeschichtlichen Einleitung und einer kommentierten Bibliographie von Klaus Garber. Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 2007, 118 S., 128,- €. ISBN 978-3-487-11410-1.

Mit dieser außerordentlich gründlich erarbeiteten Veröffentlichung ist Univ.- Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Garber der Geschichte und dem heutigen Bestand der verschiedenen Bibliotheken in Liegnitz und Brieg nachgegangen. Er hat die jetzigen Aufenthaltsorte besucht, die alten, handschriftlichen und gedruckten Kataloge sowie die einschlägige Literatur vollständig benutzt und angeführt. Ehrlich weist er in seiner sehr informationsreichen Untersuchung auch auf in den Jahrhunderten entstandene Lücken in den Beständen hin. Garber zeigt darüber hinaus in seiner umfassenden Darstellung die kulturellen Zusammenhänge auf, in denen die Bibliothekssammlungen entstanden und gewachsen sind. Garber ist eine so informationsreiche Untersuchung gelungen, daß verschieden ausgerichtete Geisteswissenschaftler mit großem Gewinn diese Veröffentlichung benutzen werden. Stellvertretend sei Garbers Bewertung der Bibliotheksbestände von Liegnitz und Brieg allein schon für die Religionsgeschichte zitiert (S. 57): „Beide Piastenhöfe, so dürfen wir jetzt feststellen, waren Promotoren einer Dokumentation schlesischen religiösen Geisteslebens um 1600, das in dieser Intensität keine Parallele in Europa kannte ...“ *Hubert Unverricht*

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: info@kulturwerk-schlesien.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski
Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77 -0